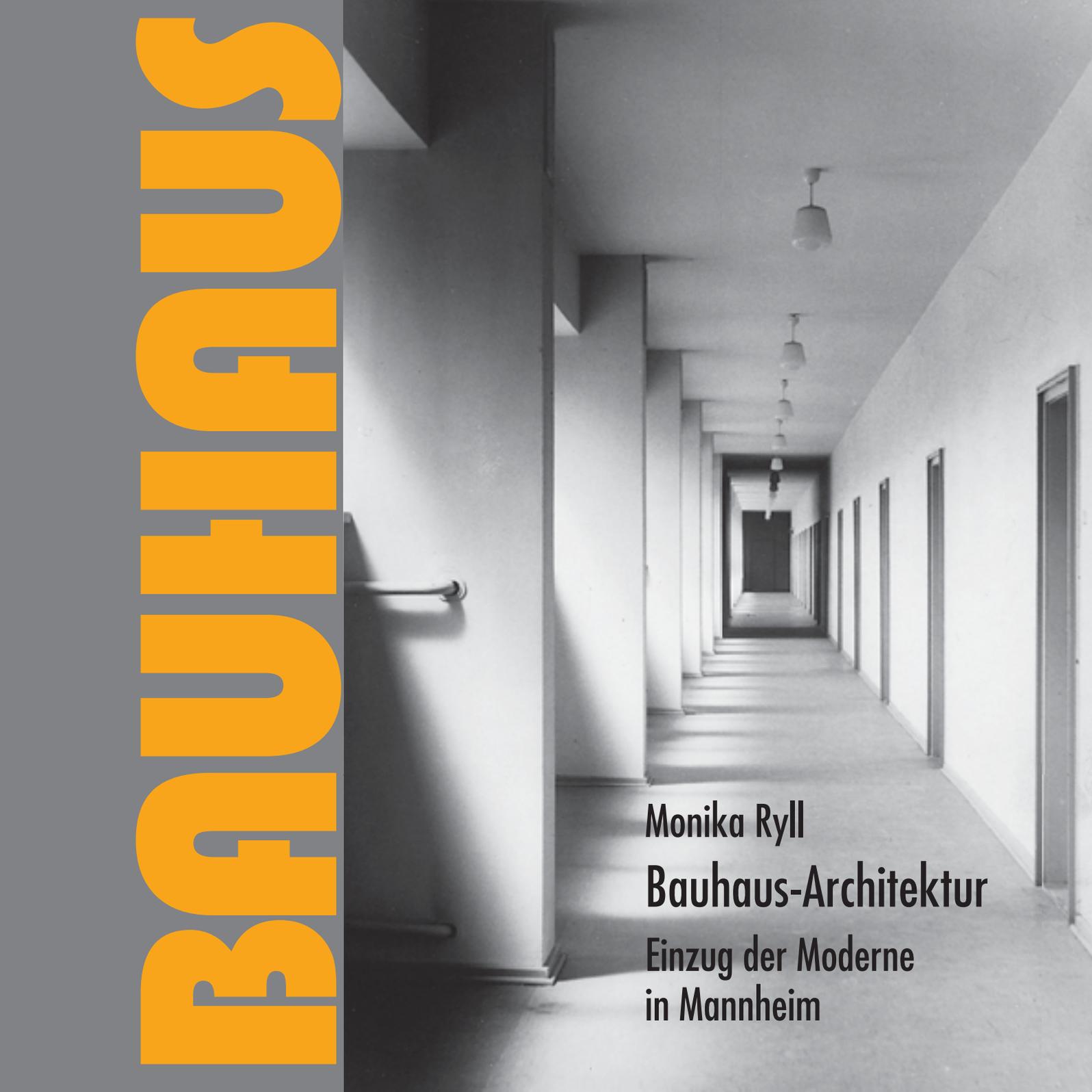


BAUHAUS



Monika Ryll
Bauhaus-Architektur
Einzug der Moderne
in Mannheim

Impressum

Herausgeber:
Rhein-Neckar-Industriekultur e.V.
Valentin-Streuber-Straße 55
68199 Mannheim

www.rhein-neckar-industriekultur.de

Gestaltung und Layout: Lutz Walzel und Hannes Ritter

1. Auflage: Juli 2013
2. Auflage: August 2024

ISBN 978-3-00-079683-8

€ 14,90

Titelbild: Flur im AOK-Gebäude in Mannheim um 1935
Rückseite: AOK-Gebäude Mannheim um 1935

Inhalt

Vorwort	4	Waldschule Waldhof	45
Das Bauhaus als bildungs- und kulturpolitische Institution	7	Mütter- und Säuglingsheim Neckarstadt	47
Architektonische Vorläufer im Geschäfts-, Büro- und Industriebau	9	Allgemeine Ortskrankenkasse Oststadt	49
Wirtschaftliche Rahmenbedingungen und gesellschaftspolitische Entwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg	12	Jüdisches Altersheim Oststadt	51
Ursprung des Bauhauses in Weimar und Dessau	13	Städtebauliche Entwicklungen: Anregungen und Forderungen des Bauhauses	53
Das Bauhaus in Mannheim	21	Siedlung Pfalzplatz Lindenhof	57
Fröbel-Seminar Lindenhof	23	Siedlung Vorderer Huben Waldhof	59
Straßenbahnwartehalle Schwetzingenstadt	27	Bäckerwegsiedlung Käfertal	61
Wohnhaus Emil Gern Feudenheim	29	Bauhaus im Dritten Reich	62
Wohnhaus Anna Seitz Feudenheim	31	Bauhäusler in Mannheim nach 1945	63
Neuapostolische Kirche Neckarstadt	33	Ludwig Mies van der Rohe	63
Dienstvilla des Oberbürgermeisters Oststadt	35	Gerhard Weber	65
Wohnhaus Wilhelm Rothschild Oststadt	37	Herbert Hirche	67
Mietwohnhaus Ottilie Thum Feudenheim	39	Gerhard Marcks	69
Kindergarten und Mütterberatungsstelle Waldhof	41	Architekturgeschichtliche Einordnung und Würdigung	70
Evangelisches Gemeindehaus Neckarau	43	Quellen- und Literaturangaben	72
Rhein-Neckar-Hallen Oststadt	44	Allgemein	72
		Mannheim	73
		Abbildungsnachweise	75

Vorwort

BAUHAUS in Mannheim?

In der Quadratestadt kennt jeder das „Bauhaus“. Schließlich wurde der Baumarkt 1960 in Mannheim gegründet, heute weltweit tätig als Fachmarkt für Werkstatt, Haus und Garten. Wer weiß, vielleicht hätte auch den Begründern des Weimarer BAUHAUSES die zugrunde liegende Idee des Do-it-yourself für jedermann gut gefallen?

„BAUHAUS-Architektur – Einzug der Moderne in Mannheim“ bietet einen Überblick über die 1919 unter gleichem Namen von Walter Gropius in Weimar gegründete Einrichtung des STAATLICHEN BAUHAUSES und seinen Einfluss auf die Mannheimer Architektur. Es sollte im neuen demokratischen Deutschland der Weimarer Republik menschenwürdigen Wohnraum für alle gesellschaftlichen Schichten schaffen, auch für Arbeiter, Angestellte oder Klein-Unternehmer.

Das kunsttheoretische Programm des BAUHAUSES inspirierte deutschland- und später weltweit alle Bereiche der Architektur. Das Fagus-Werk – eine von Walter Gropius entworfene und 1911 eröffnete Industriefabrik für Schuhleisten in Alfeld an der Leine – gilt als Pionierwerk des BAUHAUSES und wurde 2011 von der UNESCO in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen.

Dieses „Neue Bauen“ war soziale Haltung und nicht nur Stilrichtung. Allerdings fand diese Architektursprache schon 1933 durch die Nationalsozialisten ein jähes Ende. Nicht nur wurde bereits 1932 das wenige Jahre zuvor nach Dessau verlegte BAUHAUS auf Betreiben der nationalsozialistischen Mehrheit des Magistrats geschlossen, galt doch die Institution als undeutsch und bolschewistisch, auch viele der dort wirkenden Architekten und Künstler wurden aus Deutschland vertrieben.

Im Jahre 2009 feierte das BAUHAUS das 90-jährige Jubiläum seiner Gründung. Wir vom Verein Rhein-Neckar-Industriekultur hatten kurz zuvor unsere Arbeit aufgenommen, in der festen Überzeugung, dass die über 150 Jahre alte Geschichte der Industrialisierung eine breite Öffentlichkeit interessiert. Großartige Industriebauten, in denen noch heute produziert wird oder die in veränderter Form weiter genutzt werden, regionale Sozialgeschichte, viele kleine und große Historien werden in Exkursionen, Veranstaltungen, Schriften oder in Objektbeschreibungen auf unserer Webseite lebendig. Bis heute ist die Industrie unserer Region identitätsstiftend für Generationen von Arbeiter- und Unternehmerfamilien. Ein wertvolles historisches Erbe, das es wert ist, in den Fokus öffentlichen und kulturellen Interesses gerückt zu werden.

90 Jahre BAUHAUS – im Jubiläumsjahr hatte der Mannheimer Morgen den Einfluss der renommierten Kunst- und Designschule auch auf unsere Region in einer Serie dargestellt. Das war für die Vereinsmitglieder von großem Interesse und auch ein Anstoß zu eigenen, weiteren Forschungen.

Für eine gemeinsame Veranstaltung mit dem Mannheimer Architektur- und Bauarchiv-Verein konnten wir die Mannheimer Denkmalpflegerin Dr. Monika Ryll schließlich 2009 für einen Vortrag und eine Exkursion zum Thema gewinnen. Die enorme Resonanz auf das Thema hat uns zur Herausgabe der vorliegenden Publikation angeregt.

Nur wenig bekannt ist, dass in den Zwanziger Jahren namhafte Mannheimer Bauherren und Architekten den Ideen der BAUHAUS-Schule aufgeschlossen gegenüberstanden und dass Walter Gropius sehr gerne mit dem STAATLICHEN BAUHAUS nach Mannheim

übersiedelt wäre – im Januar 1925 hatte es sogar eine offizielle Anfrage an die Stadt gegeben.

Dies belegen eindrucksvoll die Beispiele der im vorliegenden Buch aufgeführten privaten Wohnhäuser, Kindergärten, Wohnsiedlungen oder Versicherungsbauten wie das AOK-Verwaltungsgebäude. Darunter auch das Fröbel-Seminar, mit dem die Stadt Mannheim 1926 auf dem Lindenhof mit der praktischen Umsetzung der Bauhaus-Idee und ihrer Ästhetik begann.

Wir freuen uns deshalb, mit der Publikation „BAUHAUS-Architektur – Einzug der Moderne in Mannheim“ eine Lücke in der Darstellung regionaler Architektur schließen zu können und danken der Verfasserin Dr. Monika Ryll herzlich für ihr Engagement.

Hilde Seibert - 2013
Rhein-Neckar-Industriekultur e.V.



Walter Gropius (Berlin 18. Mai 1883 – Boston/USA 5. Juli 1969), Mitbegründer der modernen Architektur, erster Direktor des Bauhauses in Weimar und Dessau, u.a. Faguswerke Alfeld 1911, Bauhaus Dessau 1925, Gebäude in der Weißenhofsiedlung Stuttgart 1927, Gesamtentwurf der Siedlung Dammerstock Karlsruhe 1928, Gesamtentwurf der Siedlungen Siemensstadt und Gropiusstadt Berlin 1929 bzw. 1960, Gebäude der Fluggesellschaft Pan Am New York 1957, Porzellanfabrik Rosenthal Selb 1965, Thomas Glaswerk Amberg 1968. (Foto um 1930)



Henri van de Velde (Antwerpen/Belgien 3. April 1863 – Zürich/Schweiz 25. Oktober 1957), einer der wichtigsten Vertreter des Jugendstils, u.a. Villa Esche Chemnitz 1902, Nietzsche Archiv Weimar 1903, Großherzoglich Sächsische Kunstgewerbeschule Weimar 1904, Villa Dürckheim Weimar 1912, Villa Schulenburg Gera 1913, Museum Otterlo 1920, Universitätsbibliothek und Institut für Archäologie Gent 1932, Technische Hochschule Löwen 1936. (Foto 1929 mit Frans Masereel in der Mannheimer Kunsthalle)

Das Bauhaus als bildungs- und kulturpolitische Institution

Vor mehr als 90 Jahren, am 1. April 1919, wurde in Weimar mit dem Amtsantritt von Walter Gropius das „Staatliche Bauhaus“ gegründet. Auf Gropius geht nicht nur die Gründung zurück; er prägte auch den Begriff „Bauhaus“. Nach seiner Auffassung war das Bauwerk in Anlehnung an die mittelalterlichen Bauhütten der Treffpunkt aller künstlerischen und handwerklichen Lehre. Welche Intention vertrat Gropius mit der Gründung einer Kunstschule? Welche Kriterien kennzeichnen den sogenannten Bauhausstil? Wie wurde dieser in Mannheim aufgenommen?

Nicht jede moderne Architektur der damaligen Zeit kann aus dem Bauhaus-Gedanken hergeleitet werden. So beklagt Gropius schon 1930, dass er gleichzeitig einen Kampf führen müsse gegen Nachahmer und Missverstehende, die nun in allen Bauten und Geräten der modernen Zeit, die der Dekoration entbehrten, die Zugehörigkeit zu einem Bauhausstil erblicken wollten und dadurch den wohlfundierten Sinn der Bauhausarbeit zu verflachen drohten. Einerseits ist demzufolge nicht jede schlichte, schmucklose und zweckmäßige Architektur mit den Zielen des Bauhauses gleichzusetzen, andererseits gibt es aber gerade in der frühen Weimarer Zeit architektonische und städtebauliche Entwürfe von Bauhäuslern, die mit der allgemeinen Vorstellung vom Bauhaus zunächst gar nicht in Verbindung gebracht werden.

Der Belgier Henri van de Velde war zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Weimar Leiter der dortigen Kunstschule. Er begründete und erbaute 1906 auch die dortige großherzogliche Kunstgewerbeschule. In Deutschland wurden in jener Zeit zahlreiche Kunstgewerbeschulen errichtet, um im Zeitalter industrieller maschineller Fertigung den handwerklichen Produkten eine größere Qualität zu geben. Der Jugendstil, Ausdruck einer geistigen Reformbewegung in der kurzen Zeitspanne zwischen 1894 und 1914, wollte die alltäglichen Gebrauchsgegenstände und die Lebenswelt durch Kunst veredeln

und alle Künste zu einem Gesamtkunstwerk vereinen. Das Deutsche Reich hatte sich vor dem Ersten Weltkrieg zum Ziel gesetzt, in Europa auf dem Gebiet der angewandten Kunst eine führende Rolle zu spielen und förderte deshalb die staatlichen Kunstgewerbeschulen mit beträchtlichen finanziellen Mitteln. Während des Ersten Weltkriegs entschloss sich van de Velde aus politischen Gründen, Deutschland zu verlassen – nicht ohne vorher den Berliner Walter Gropius als seinen Nachfolger als Direktor der Kunst- und Kunstgewerbeschule in Weimar vorzuschlagen. Beide kannten sich durch den zehn Jahre zuvor gegründeten Deutschen Werkbund, einer Vereinigung von Künstlern, Kaufleuten und Industriellen.

Gropius legte die beiden Kunstinstitute – die Freie Kunstschule und die Kunstgewerbeschule – 1919 unter dem Namen „Staatliches Bauhaus Weimar“ zusammen. In erster Linie verfolgte er das Ziel, unter Nutzung der Maschine als modernstes Mittel der Gestaltung neue Ideen für das Bauen und Wohnen zu entwickeln. Auch hierin sollten wieder – wie im Jugendstil – alle Künste einbezogen werden. Das erzieherische Anliegen wurde in einem Architekturprogramm festgehalten.

Im Unterschied zum Jugendstil sollten aber Architektur und Kunstgewerbe nicht nur äußerlich durch einen bestimmten Stil oder Schmuck dekoriert werden, sondern der betreffende Gegenstand oder das Gebäude sollten in industrieller serieller Fertigung aus der Funktion, Konstruktion und Materialität heraus ihre Form erhalten und dadurch im künstlerischen Sinne zeitlos sein. Die Bauhäusler – und vornehmlich auch Gropius – haben sich vehement dagegen gewehrt, einen Stil kreieren zu wollen, weil das ihrer Meinung nach – wie in der Vergangenheit – zu einer akademischen und ideologischen Geisteshaltung führen würde, zu Stagnation und einem „lebensfeindlichen Trägheitszustand“, zu dessen Bekämpfung das Bauhaus ja gerade ins Leben gerufen wurde. Man glaubte,

wenn sich die Bedürfnisse der Menschen ändern oder neue Technologien und Werkstoffe entwickelt werden, dann würden sich aus diesen neuen sozialen, technischen oder industriellen Gegebenheiten, gewissermaßen aus dem Kern der Idee, auch unablässig neue typisierte Formen entwickeln. Da dies als ständiger Prozess zu verstehen sei, kann er nicht als Kunststil bezeichnet werden, denn ein Kunststil verfestigt sich, überlappt sich mit einem neuen Stil oder einer neuen Mode und hat irgendwann ein Ende.

Architekturprogramm des Staatlichen Bauhauses Weimar:

„Das Bauhaus erstrebt die Sammlung alles künstlerischen Schaffens zur Einheit, die Wiedervereinigung aller werkkünstlerischen Disziplinen – nämlich Bildhauerei, Malerei, Kunstgewerbe und Handwerk – zu einer neuen Baukunst als deren unablässige Bestandteile. Das letzte, wenn auch ferne Ziel des Bauhauses ist das Einheitskunstwerk – der große Bau – in dem es keine Grenzen gibt zwischen monumentaler und dekorativer Kunst. Das Bauhaus will Architekten, Maler und Bildhauer aller Grade je nach ihren Fähigkeiten zu tüchtigen Handwerkern oder selbständig schaffenden Künstlern erziehen und eine Arbeitsgemeinschaft führender und werdender Werkkünstler gründen, die die Baugewerke in ihrer Gesamtheit – Rohbau, Ausbau, Ausschmückung und Einrichtung – aus gleichgeartetem Geist heraus einheitlich zu gestalten weiß.“

Architektonische Vorläufer im Geschäfts-, Büro- und Industriebau



Mannheim, Warenhaus Kander in T 1,1, Foto um 1910 (zerstört)

Die Leistung des Bauhauses war, vorherige Entwicklungen aufzunehmen und theoretisch zu systematisieren. Stahlskelettkonstruktionen mit großen Glasfassaden gab es im Warenhaus-, Büro- und Industriebau schon vorher. Eines der frühesten Beispiele in Deutschland ist der sogenannte Mannheimer Glaspalast in T 1,1, ein von der überregionalen Fachwissenschaft bislang wenig beachtetes Gebäude. Das Kaufhaus nach Entwürfen von Albert Friedrich Speer entstand zwischen April und September 1900 für die Familie Kander. 1873 hatte Sigmund Kander (1846 – 1894) in den S-Quadranten das erste Mannheimer Warenhaus eröffnet. Sechs Jahre nach seinem Tode verlegte die Witwe Lina Kander geb. Stern (1853 – 1918) das Geschäft nach T 1,1. Vermutlich hat der älteste Sohn Adolf (1876 – 1924) bei der Gestaltung dieses außergewöhnlichen

Albert Friedrich Speer (Dortmund 6. Mai 1863 – Heidelberg 31. März 1947), Architekt in Mannheim zwischen 1892 und 1923, u.a. Direktorenvillen Frankenthal 1896, Verwaltungsgebäude der Rheinischen Creditbank Mannheim 1904, Mercedes-Benz-Werk Mannheim 1908, Verwaltungsgebäude Rheinische Schuckert-Gesellschaft Mannheim 1914, Magazin- und Verwaltungsgebäude Pfalz-Flugzeugwerke Speyer 1917.

Glasbau maßgeblich mitgewirkt, denn der Architekt Speer konnte sich offenbar mit der avantgardistischen Architektur nicht sonderlich identifizieren, vermerkt er doch in seinem später angelegten eigenen Werkverzeichnis das Gebäude nicht! Seiner Zeit weit voraus war das flache, von der Straße nicht sichtbare Dach, die „monotone Fläche“ der gläsernen Straßenfassaden sowie die „Nüchternheit“ des sichtbaren Eisentragwerks. Erst später wurden die Balkone in der Nebenstraße hinzugesetzt.

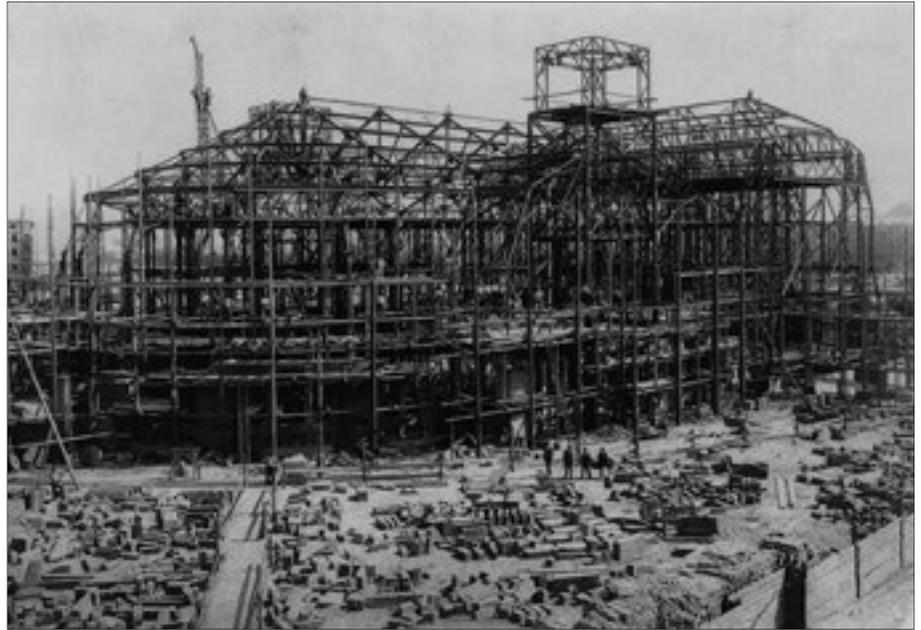
Der Skelettbau aus Stahl täuschte nicht – wie damals durchaus üblich – ein massives Gebäude vor, etwa die Sandsteinfassade des Rosengartens. Der Architekt Bruno Schmitz wählte 1899 zwar für die Festhalle bis ins Dach eine moderne Eisenskelettkonstruktion; aber es wäre für ihn undenkbar gewesen, dies am Außenbau auch zu zeigen. Und so lagen an der Baustelle schon die zahlreichen mächtigen Steinblöcke für die Verkleidung und bildhauerische Bearbeitung der Außenwand bereit.

Bruno Schmitz (Düsseldorf 21. November 1858 – Berlin 27. April 1916), entwarf als Architekt zahlreiche Monumente im Kaiserreich, u.a. Kyffhäuserdenkmal 1892, Kaiser-Wilhelm-Denkmal Porta Westfalica 1892, Kaiserin-Augusta-Denkmal Koblenz 1896, Denkmal am Deutschen Eck Koblenz 1897, Völkerschlachtdenkmal Leipzig 1898.



Alfeld an der Leine, Fagus-Werk, Foto 1912

Ein früher Industriebau in Stahlbeton ist die 1903 konzipierte Produktionshalle der Firma Steiff in Giengen an der Brenz, deren Entwurf Richard Steiff zugeschrieben wird. Mit gläserner Vorhangfassade und Flachdach kann sie als Vorläufer des Fagus-Werks in Alfeld an der Leine, einer 1911 von Gropius errichteten Schuhleistenfabrik, gewertet werden. Schon früh hatte sich Gropius mit Industriearchitektur beschäftigt. So bereiste er in seinen Lehrjahren zwischen 1908 und 1910 Großbritannien, wo er die Industriearchitektur eingehend studierte. 1912 erschien in der Zeitschrift „Der Industriebau“ seine Studie „Sind beim Bau von Industriegebäuden künstlerische Gesichtspunkte mit praktischen und wirtschaftlichen vereinbar?“ Ein Jahr später publizierte Gropius im Jahrbuch des Deutschen Werkbundes den Beitrag „Die Entwicklung moderner Industriebaukunst“.



Mannheim, Rosengarten im Bau, Foto 1899

An seine erste Frau Alma Mahler (1879 – 1964) schreibt er in jenen Jahren: „Ich möchte eine große Fabrik, ganz aus weißem Beton bauen, nichts wie nackte Mauern, mit Löchern darin – große Spiegelglasscheiben – und ein schwarzes Dach. Eine große, reine, reich gegliederte Form, durch keine kleinen Farbunterschiede, malerische Valeurs und Architektürchen gestört. Muß durch die hellen Wände und Schlagschatten wirken. Einfach – groß – ägyptische Ruhe.“ Eine Fabrik ganz aus weißem Beton? Helle Wände und Schlagschatten? Ägyptische Ruhe? Solche Vorstellungen widersprachen und widersprechen auch heute im allgemeinen noch dem Bild, das man von einer rußigen, lauten, betriebsamen Fabrikhalle hat. Bei Gropius verschwimmen die typologischen Grenzen zwischen Tempel und Industriebau.

Giengen an der Brenz, Fabrikgebäude der Firma Steiff, Foto um 2010



Wirtschaftliche Rahmenbedingungen und gesellschafts- politische Entwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg

Die Wirtschaft war nach dem Ersten Weltkrieg ins Wanken gekommen. Der galoppierende Kaufkraftschwund brachte zutage, wie teuer der verlorene Krieg wirklich war. Die Bevölkerung verarmte und die Volksvertreter der Weimarer Republik suchten nach einem Ausweg aus dem ökonomischen Dilemma. Durch Spezialisierung und Mechanisierung in der industriellen Herstellung von Baustoffen und Erzeugnissen des täglichen Bedarfs versuchte die Wirtschaft wieder Fuß zu fassen. Das vorherrschende Credo der neuen Zeit war die Rationalisierung sämtlicher Arbeitsprozesse – also nicht nur die des Produktionsablaufs. Dies belegt sehr schön die 1930 erschienene empirisch-soziologische Studie des Architekten Dr. Siegfried Kracauer (1889 – 1966) „Die Angestellten“. Besonders die Rationalisierungsperiode zwischen 1925 und 1928 führte zur Vorherrschaft der Maschine und des Fließbandes. Die Zerlegung des Herstellungsprozesses in einfachste Arbeitsschritte charakterisierte den damaligen Strukturwandel in der Wirtschaft. Die Massenproduktion ließ den administrativen Verteilungsapparat in Industrie, Handel, Bankwesen und Verkehr stark anschwellen. Hatte sich die Zahl der Arbeiter in der Weimarer Republik nicht einmal verdoppelt, so verfünffachte sich die Zahl der Angestellten in diesem Zeitraum. Einen wesentlichen Anteil an dieser Entwicklung hatte der Versailler Vertrag, der eine weitgehende Entmilitarisierung des Deutschen Reichs vorschrieb. Ehemalige Berufssoldaten versuchten nun, in der Privatwirtschaft und im öffentlichen Dienst unterzukommen.

Das Streben nach Rationalisierung in allen Arbeits- und Lebensbereichen sowie die Auslese aus einem Heer von Mitarbeitern im Dienste intensiver Wirtschaftlichkeit auch der heutigen Moderne haben ihre Wurzeln in den veränderten ökonomischen Strukturen nach dem Ersten Weltkrieg. So hat das Bauhaus als Kind der Weimarer Republik im Laufe der Zeit auch eine Entwicklung im internationalen Bauwesen aufgegriffen, die die Architektur häufig auf Konstruktion und Technik reduzierte und Architekten zu Kon-

strukteuren und Technikern werden ließ. Eine wichtige Ursache hierfür liegt sicherlich in der gesellschaftlichen Demokratisierung nach dem Ersten Weltkrieg. Sie führte zu einem Konsumbedarf großer Teile der Bevölkerung, einem Massenbedarf an Wohnraum sowie zur Befriedigung von Volksbildung, Breitensport und kulturellen Bedürfnissen.

Ursprung des Bauhauses in Weimar und Dessau

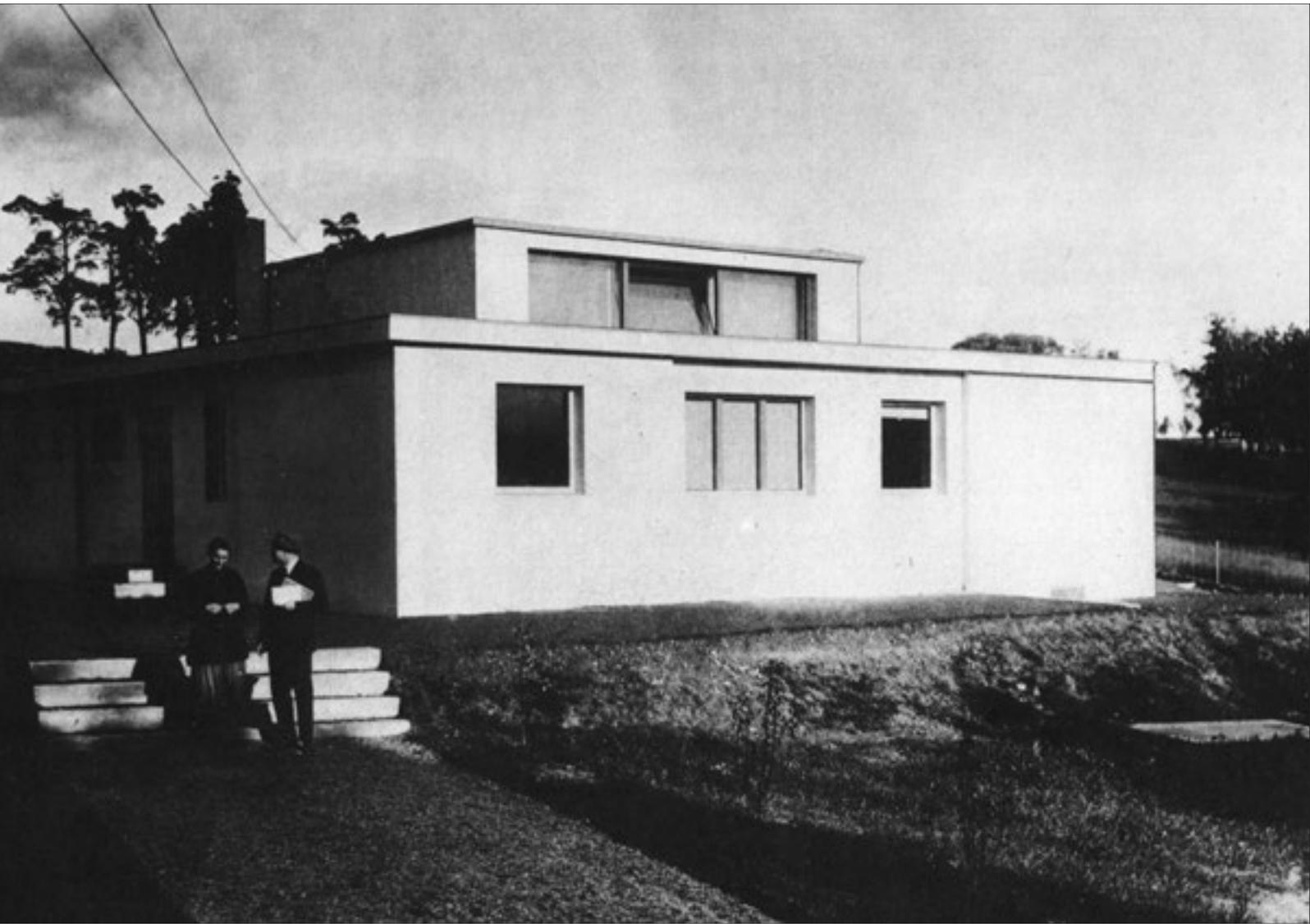
1922 hatte die thüringische Regierung den von Gropius gewünschten finanziellen Kredit an eine Leistungsschau geknüpft. Der Lehrkörper beschloss aus diesem Anlass, der Öffentlichkeit ein vollständig eingerichtetes Musterhaus zu zeigen, das die Zusammenarbeit der Werkstätten präsentieren und den neuesten Stand der Technik berücksichtigen sollte.

Das von dem Maler Georg Muche im Jahre 1923 in Weimar entworfene Haus Am Horn mit einem erhöhten Mittelteil wurde später auch für einige vom städtischen Hochbauamt Mannheim errichteten Bauten, wie z. B. das Fröbel-Seminar oder die Amtsvilla des Oberbürgermeisters, als architektonisches Vorbild herangezogen. Eine Beschreibung des Musterhauses erschien in der eigenen Publikationsreihe „Bauhausbücher“ unter dem Titel „Ein Versuchshaus des Bauhauses“. Besonders die intensive Öffentlichkeitsarbeit von Schülern und Meistern des Bauhauses hatte in den Zwanziger Jahren zu einer raschen Verbreitung der Idee gesorgt. Bei dem Haus Am Horn handelt es sich um einen eingeschossigen weißen Putzbau auf quadratischem Grundriss. Die Ecken sind leicht verstärkt. Die großen Fenster und Türen sind ohne Rahmen in die Außenwand eingeschnitten. Der Traufbereich wird durch eine leichte Aufkantung angedeutet. Unter dem überhöhten Mittelteil, der eine Zweigeschossigkeit vortäuscht, befindet sich die fast 5 m hohe Halle mit dem Wohnraum. Das vollständig vom Bauhaus eingerichtete Haus ist das erste realisierte Beispiel neuer Wohnformen in Deutschland. Die Küche ist die erste moderne Küche mit allen technischen Neuerungen, wie z. B. eine Heißwasseranlage. Die Arbeitsflächen sind glatt und pflegeleicht. Der Grundriss ist funktional und zweckmäßig; er vermeidet überflüssige Wege im täglichen Ablauf. Auf zentrale Flurbereiche wurde zugunsten der Wohn-, Arbeits- und Schlafräume verzichtet. Die gute funktionale Ausnutzung der Flächen als zentraler Gedanke des Bauhauses wurde später speziell in den Gebäuden von Ludwig Mies van der Rohe und Le Corbusier

weiterentwickelt. Der quadratische Grundriss, die Verstärkung der Ecken und die Überhöhung des Mittelteils sind zwar der historischen Formensprache entlehnt, jedoch wirkte speziell die kubische Form des Gebäudes mit den schmucklosen, weißen, scharfkantigen Außenwänden ohne Tür- und Fensterrahmen und ohne Gesimse auf die Zeitgenossen äußerst irritierend. So führten Kämpfe und Anfeindungen der Bevölkerung und besonders auch eine verständnislose Regierung, die den Geldhahn zuzudrehen drohte, schließlich Weihnachten 1924 Meisterrat und Studierende dazu, die eigene Auflösung des Bauhauses in Weimar zu beschließen.

Die geschlossene Haltung der Bauhäusler fand ihren Widerhall in der gesamten deutschen Presse. Unmittelbar nach Schließung der Schule knüpften Direktion und Teile des Lehrkörpers wegen einer möglichen Übernahme den Kontakt zu verschiedenen deutschen Städten. Schon mit Schreiben vom 23. Januar 1925 legte Walter Gropius dem Oberbürgermeister von Mannheim, Theodor Kutzer (1864 – 1948), eine Kostenschätzung von über 1 Mio. Mark für die Einrichtung einer entsprechenden Institution in der Quadratestadt vor. Für den Bau eines Schulgebäudes veranschlagte er 750.000 Mark. Inventar, Lehrräume, Verwaltungszentrale und Werkstätten waren mit 190.000 Mark berechnet, Unterrichtsmaterial mit 50.000 Mark sowie Löhne und Gehälter für 4 Monate „bis zum erstmaligen Umsatz“ mit 20.000 Mark kalkuliert. Die laufenden jährlichen Ausgaben sollten mit 185.000 Mark zu Buche schlagen. Zur Gewährleistung der Rentabilität schlug Gropius die Gründung einer privaten Verwertungsgesellschaft vor. Dennoch lagen die

Georg Muche (Querfurt 8. Mai 1895 – Lindau 26. März 1987), ab 1920 als Meister für Holzschnitzerei am Bauhaus Weimar, 1923 Leiter des Ausschusses für die erste Bauhaus-Ausstellung, gehörte zu den Künstlern der Ausstellung „Entartete Kunst“ München 1937.



Weimar, Haus Am Horn, Foto um 1925

veranschlagten Kosten weit über den finanziellen Möglichkeiten, die in Mannheim politisch durchsetzbar und realisierbar waren.

Unabhängig von Gropius nahmen auch einige Kunst-Professoren des Bauhauses mit Blick auf die eigene berufliche Zukunft Verhandlungen mit interessierten Städten auf, wie z.B. der Maler Paul Klee, der mit Fritz Wichert – von 1909 bis 1923 Direktor der Städtischen Kunsthalle Mannheim – einen regen Schriftwechsel unterhielt.

Außer Mannheim waren noch die Städte Frankfurt a. M., Hagen, Darmstadt, Krefeld, Hamburg, München und Dessau an einer Neugründung des Bauhauses interessiert. In Frankfurt nahm Wichert eine besondere Stellung ein. Er war 1923 zum Leiter der dortigen Kunstgewerbeschule berufen worden und setzte sich sehr stark für einen Wechsel des Bauhauses in die Römerstadt ein. Gropius bat ihn, das Thema in die Frankfurter Presse zu lancieren. Allerdings machte Wichert, der an seinem neuen Wirkungskreis die Kunstgewerbeschule umgestalten sollte, Gropius keine allzu großen Hoffnungen, die Bauhaus-Schule als Ganzes übernehmen zu können, konnte er doch aufgrund kommunalpolitischer Machtverhältnisse nur einem Teil des Lehrkörpers eine neue berufliche Position in Aussicht stellen. Dies war jedoch absolut nicht im Sinne des Bauhaus-Gründers, den der Abwerbeversuch Wicherts etwas befremdete und der sich weiter nach Alternativen umschaute.

Der Stadtrat von Dessau fasste im Frühjahr 1925 schließlich relativ schnell den Beschluss, das Bauhaus in die Stadt an der Elbe zu versetzen. Dessau lag im Zentrum des mitteldeutschen Braunkohlreviers, hatte mit den Junkers-Werken und IG-Farben eine aufstrebende wirtschaftliche Entwicklung zu bieten und wurde bei den Verhandlungen durch den reformorientierten linksliberalen Oberbürgermeister Fritz Hesse (1881 – 1973) vertreten. Die Schule wurde nun in „Bauhaus Dessau. Hochschule für Gestaltung“ um-

benannt. In Dessau wurde auch das nach Plänen von Gropius in dessen Privatbüro konzipierte Gebäude des Bauhauses ausgeführt und Ende 1926 eingeweiht. Gropius hob besonders hervor, dass der Baukörper vom Betrachter nun dreidimensional erfasst werden kann, da man um das Gebäude herumgehen kann – dies im Gegensatz zur traditionellen Architektur, die sich mit einer axial-symmetrischen Straßenfassade flächig, d.h. zweidimensional, ausbreitet. Der Gebäudekomplex des Bauhauses umfasst fünf Bereiche: den Hauptbau mit den Werkstätten, Versammlungsräume wie Kantine, Bühne und Aula, das Atelierhaus mit Wohnungen, das Brückengebäude mit Verwaltung und Direktionszimmer sowie das Gebäude mit den Technischen Lehranstalten.

Das Bauhaus wurde in Stahlbetonkonstruktion errichtet. Die Außenwände gehören nicht zur Tragkonstruktion und zeigen dies durch die vorgehängte Glasfassade – eine sogenannte Curtain Wall – auch sehr deutlich. Die Tragpfeiler stehen im Innern abgerückt von der Außenwand. Auch die Ecken sind verglast, was in der traditionellen Architektur niemals vorgekommen ist. Die Putzflächen wurden mit Keimischer Mineralfarbe grau und weiß gestrichen. Erklärtes Ziel des neuen Bauens war insbesondere, die Ehrlichkeit der Konstruktion zu zeigen.

Nach neun Jahren legte Gropius im Jahre 1928 das Amt als Direktor des Bauhauses nieder. Der Aufbau des Bauhauses, die Leitungs- und Lehrtätigkeit hatten seine ganze Kraft gefordert. Darüber hinaus wurden sämtliche bis dahin errichteten Bauten in Dessau unter seiner Oberleitung in seinem eigenen privaten Architekturbüro entworfen. Erstaunlicherweise hatte das Bauhaus bis 1927 nämlich gar keine Architekturabteilung. Diese wurde erst mit der Berufung des Schweizer Hannes Meyer eingerichtet, der schließlich auf Empfehlung von Gropius 1928 auch sein Nachfolger werden sollte.

Herrn Prof. Dr. Wichert
 Direktor der städt. Kunstgewerbe Schule in Frankfurt a/M.

Hochverehrter Herr Wichert

Sie haben mich in Ihrem Briefe über die
 Bewerbungen der Kollegen von städt. Kunstgewerbe, und
 ich möchte daher nicht versäumen, Ihnen mitzuteilen,
 dass ausser der Übernahme im Ganzen vorliegen von
 Mannheim, von Dessau, etwas weniger von Krefeld und
 von München. Ausserdem liegen Einzelbewerbungen vor.
 Mit der Versicherung dass dies meine Ihnen geschehene
 prinzipielle Zusage nicht berührt und in Erwartung
 detaillierter Vorschläge von Ihrer Seite bin ich
 mit verbindlichen Grüssen

Von Klee

Weimar den 10 Febr. 1922
 städt. Kunstgewerbe.

*Herrn Prof. Dr. Wichert
Direktor der Städt. Kunstgewerbe Schule in Frankf. a/M*

Sehr geehrter Herr Wichert,

Sie baten mich in Ihrem Brief v. 23.1. um Nachricht über etwaige Berufungen der Kollegen vom Staatlichen Bauhaus, und ich möchte daher nicht versäumen, Ihnen mitzuteilen, dass Angebote einer Übernahme im Ganzen vorliegen von Mannheim, von Dessau, etwas wagere von Krefeld und von München. Ausserdem liegen Einzelberufungen vor. Mit der Versicherung dass dies meine Ihnen gegebene prinzipielle Zusage nicht berührt und in Erwartung detaillierter Vorschläge von Ihrer Seite bin ich mit verbindlichen Grüßen

*Ihr Klee
Weimar, den 10. Febr. 1922
Staatl. Bauhaus*

aus: Stadtarchiv Mannheim, NL Wichert Nr. 609

Das Datum des Schreibens ist sicherlich falsch, da Fritz Wichert im Februar 1922 noch nicht Direktor der Kunstgewerbeschule in Frankfurt, sondern Direktor der städtischen Kunsthalle in Mannheim war. Wichert wechselte erst zum 1. April 1923 nach Frankfurt. Außerdem war das Staatliche Bauhaus im Februar 1922 mit der vom Land Thüringen finanzierten Leistungsschau in Weimar und nicht mit der Auflösung der Schule beschäftigt. Übernahmeangebote verschiedener Städte kamen erst Anfang 1925 nach drohender Schließung der Lehranstalt. Der weitere Schriftwechsel des Nachlasses, und insbesondere Wicherts überliefertes Schreiben vom 23.1.1925 an Paul Klee, dokumentiert den Wunsch, den Künstler nach Frankfurt zu holen. Die Abwerbeaktion scheiterte indes, weil Walter Gropius sich sehr stark für den Erhalt der Schule als Einheit mit Weiterbeschäftigung des gesamten Lehrkörpers einsetzte. Dies konnte Wichert in Frankfurt nicht bieten.

Kommentierte Abschrift durch die Verfasserin

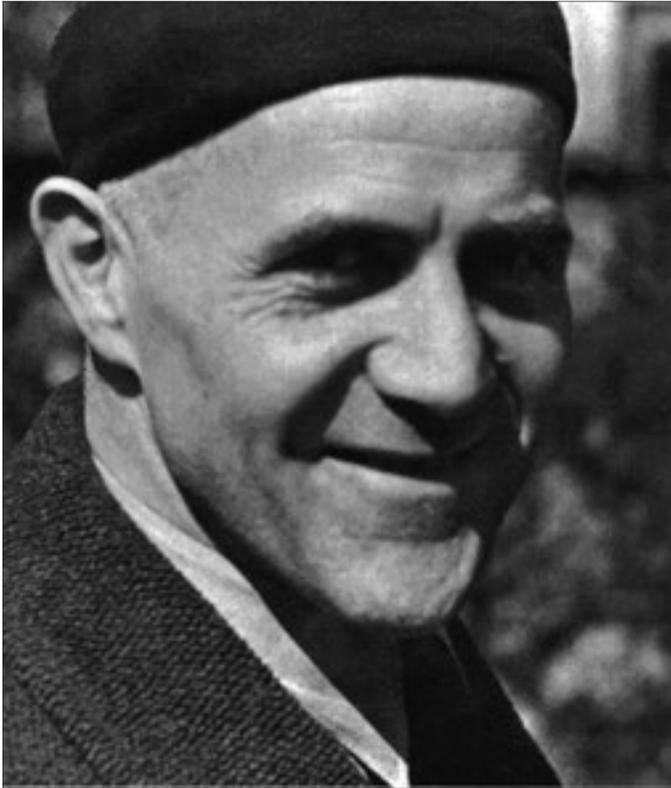
Während Gropius die Parteipolitik aus dem Bauhaus weitgehend herausgehalten hatte, fand in den nächsten beiden Jahren eine starke Politisierung der Schule statt.

Der Sozialist Hannes Meyer gab unter dem Stichwort „Volksbedarf statt Luxusbedarf“ dem Bauhaus eine neue Losung. Er verfolgte einen strengen Funktionalismus und lehnte eine künstlerische oder inhaltliche Überhöhung der Architektur ab. Auch wenn Meyer auf Betreiben von Gropius schon nach zwei Jahren wieder seines Amtes enthoben wurde, prägte vermutlich unter den drei Bauhausdirektoren seine Architektur Nachkriegsdeutschland am meisten.

Nach Meyer wurde 1930 der Aachener Mies van der Rohe für diese Aufgabe gewonnen. Er hieß eigentlich Ludwig Mies, nahm am Beginn seiner künstlerischen Laufbahn den Mädchennamen seiner Mutter – eine geborene Rohe – hinzu und verband beide elterlichen Namen mit der holländischen Präposition „van der“ – möglicherweise in Anlehnung an seinen Förderer Henri van de Velde. Mies van der Rohe setzte den Schwerpunkt in der Lehre wieder auf künstlerische Fragen, allerdings weniger – wie Gropius – auf konkrete Bauvorhaben als auf abstrakte Aufgabenstellungen. Sein Wirken am Bauhaus sollte nur drei Jahre währen. Schon 1932 wurde das Bauhaus in Dessau geschlossen. Mies van der Rohe versuchte noch ein Jahr lang, es in Berlin als Privatinstitut weiterzuführen.

Fritz Wichert (Mainz-Kastel 22. August 1878 – Kampen/Sylt 24. Januar 1951), Kunsthistoriker, 1909 – 1923 Direktor der Kunsthalle Mannheim, 1923 – 1933 Direktor der Frankfurter Schule für freie und angewandte Kunst.





Hannes Meyer, (Basel/Schweiz 18. November 1889 – Crossifisso di Lugano/Schweiz 19. Juli 1954), Mitbegründer der modernen Architektur, ab 1927 Meisterarchitekt am Bauhaus in Dessau, 1928 Nachfolger von Walter Gropius als Direktor des Bauhauses, 1930 – 1936 tätig in der Sowjetunion, 1939 – 1949 Direktor des neu gegründeten Instituts für Städtebau und Planung Mexiko-Stadt (Foto um 1930).

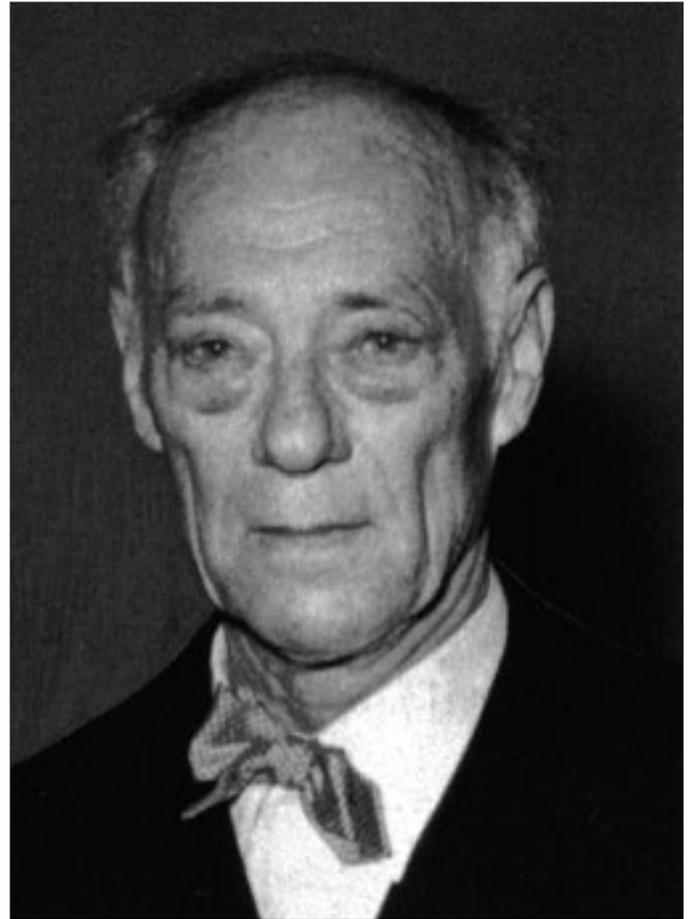
← Dessau, Bauhaus, Luftbild um 1925



Ludwig Mies van der Rohe, (Aachen 27. März 1886 – Chicago/USA 17. August 1969), Mitbegründer der modernen Architektur, Möbeldesigner, letzter Direktor des Bauhauses Dessau vor der Auflösung, u.a. Gesamtleitung der Ausstellung Am Weißenhof Stuttgart 1927, Pavillon des Deutschen Reiches auf der Weltausstellung Barcelona 1929, Haus Tugendhat Brünn 1930, Gesamtplan des Campus des Illinois Institute of Technology Chicago 1941, Farnsworth House Plano 1951, Seagram Building New York 1958, Neue Nationalgalerie Berlin 1967 (Foto um 1930).



Ernst Plattner (Neumarkt/Südtirol 1. November 1880 – Mannheim 31. Juli 1966), Architekt, ab 1906 zunächst gemeinsame Sozietät mit Josef Hüge, u.a. Mietshaus Stamitzstraße 2/Egellstraße 7, Villa Otto-Beck-Straße 38, Doppelwohnhäuser Dürerstraße 125/Paul-Martin-Ufer 51, Paul-Martin-Ufer 43/46, Hauptstraße 153/Görresstraße 1, Clubhaus des Tennisclubs Grün-Weiß Neckarplatt 11; nach dem Zweiten Weltkrieg Planung und Ausführung des Großkraftwerks in Neckarau. Plattner hat über 60 Jahre das Baugeschehen in Mannheim maßgeblich beeinflusst und gehört damit zu den wichtigsten Architekten der Quadratestadt im 20. Jahrhundert. Das Büro wurde von seinem Sohn Andreas Plattner weitergeführt (Foto um 1930).



Josef Zizler (Zwiesel 19. März 1881 – Mannheim 24. Oktober 1955), 1921 – 1946 Leiter des städtischen Hochbauamts Mannheim, zeichnete als Stadtbaudirektor für zahlreiche städtische Projekte verantwortlich, u.a. Kraftwagenhof Käfertaler Straße, Umspannwerke Keplerstraße (zerstört um 1985) und Sandhofer Straße, Albrecht-Dürer-Schule Baumstraße, Helene-Lange-Schule Hugo-Wolf-Straße, Altersheim Meeräckerplatz, erstes Empfangsgebäude des Flugplatzes (zerstört), Feuerwache Neckarau, Hochbunkerprogramm; auch die Stadtplanung als eine Abteilung des Hochbauamts war ihm zugeordnet (Foto um 1955).

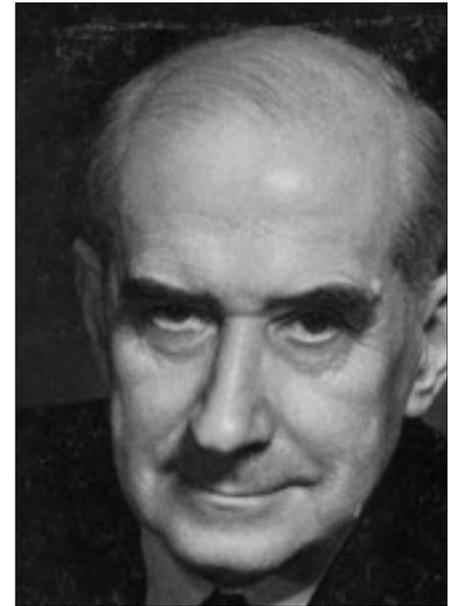
Das Bauhaus in Mannheim

Die neue Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, verbunden mit dem tiefen Wunsch nach Veränderung der Lebenswelt, hatte auch Mannheim ergriffen. Man verfolgte hier sehr genau die auf architektonischem, städtebaulichem, künstlerischem, sozialem und bildungspolitischem Gebiet geführten Diskussionen und Anregungen. Als Protagonisten auf der Suche nach modernen Ausdrucksmöglichkeiten und technischen Verbesserungen ragen besonders der freie Architekt Ernst Plattner sowie der Leiter des städtischen Hochbauamts Josef Zizler hervor.

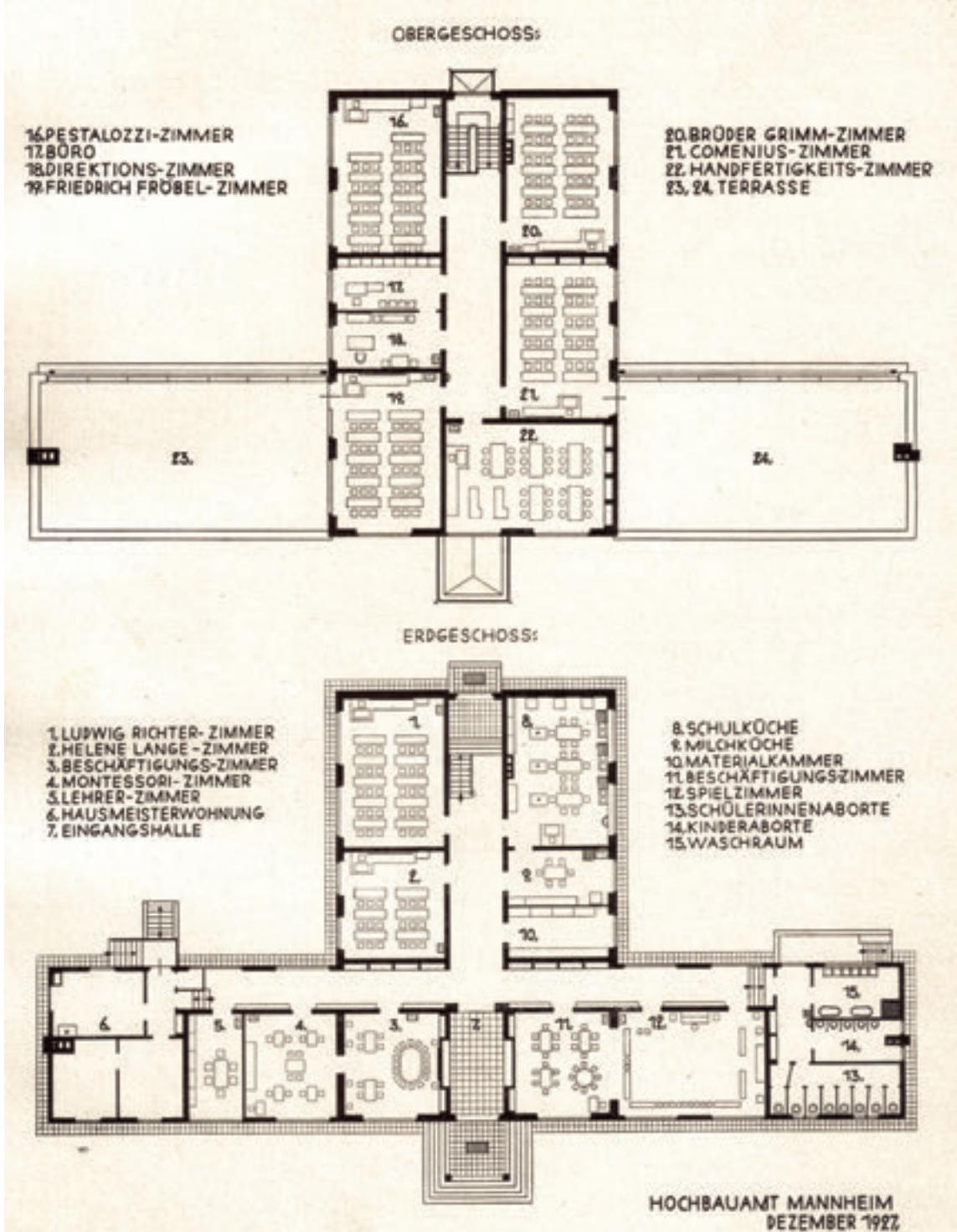
Der städtischen Kunsthalle fiel die Aufgabe zu, die wichtigsten Schöpfungen des modernen architektonischen Schaffens zu präsentieren. Hier wurden mehrere Werkschauen gezeigt und Vorträge gehalten: 1912 die Ausstellung „Moderne Architektur“, 1914 „Das neue Bauen“ und 1925 „Typen neuer Baukunst“. Der Direktor der Mannheimer Kunsthalle Gustav Hartlaub führte auch zu Beginn des Jahres 1925 die Verhandlungen zur möglichen Übernahme des Bauhauses. Auf Einladung der Kunsthalle hielt Gropius am 1. November 1925 im Rahmen der Ausstellung „Typen neuer Baukunst“ einen Vortrag über die Probleme der neuen deutschen Baukunst. Im selben Jahr prägte Hartlaub in einer Ausstellung über Malerei des Expressionismus den Begriff „Neue Sachlichkeit“. Dieser Terminus wurde später auf das gesamte künstlerische Schaffen der Weimarer Republik übertragen. Vom 4. Mai bis Ende Juni 1930 präsentierte die städtische Kunsthalle Mannheim eine umfassende Wanderschau des Bauhauses Dessau. Gezeigt wurde u.a. der Aufbau der Bauhauspädagogik, Arbeiten der Werkstätten, eine eingerichtete Volkswohnung und eine Kollektivausstellung der Bauhausmeister, u.a. von Hannes Meyer, Alfred Arndt, Paul Klee, Lyonel Feininger und Wassily Kandinsky.

Ebenso zur Verbreitung des modernen Baugedankens beigetragen hat das von dem Mannheimer Stadtbaudirektor Gustav Adolf Platz

(1881 – 1947) im Berliner Propyläen-Verlag 1927 publizierte dickleibige Standardwerk „Die Baukunst der neuesten Zeit“. Der Verfasser nahm darin u. a. auch zahlreiche Beispiele des aktuellen Schaffens von Walter Gropius und Mies van der Rohe auf. Durch die berufliche Stellung des Autors, der in der Mannheimer Stadtverwaltung für Baupflege und Ortsbaukontrolle zuständig gewesen war, wird dieses Buch in der Quadratestadt sicherlich in Fachkreisen ein wichtiger Diskussionsgegenstand der Weimarer Zeit gewesen sein.



Gustav Hartlaub (Bremen 12. März 1884 – Heidelberg 30. April 1963), Kunsthistoriker, ab 1913 Mitarbeiter der Kunsthalle Mannheim, 1923 bis zur Entlassung 1933 Direktor der Kunsthalle Mannheim, nach 1945 Professor an der Universität Heidelberg (Foto 1954).



Mannheim, Fröbel-Seminar, Grundriss Erdgeschoss und erstes Obergeschoss 1927

Das Bauhaus in Mannheim

Fröbel-Seminar Lindenhof



Mannheim, Fröbel-Seminar, Fassade, Foto 1930

Mit dem 1926 nach Plänen des städtischen Hochbauamts begonnenen und ein Jahr später fertiggestellten Fröbelseminar hielt die Bauhaus-Moderne erstmals Einzug in Mannheim. Das Fröbel-Seminar geht auf eine Gründung der beiden Schwestern Rosa

(1881 – 1942) und Dora Grünbaum (1879 – 1940) im Jahre 1900 zurück. Der bis dahin in E 5,16 untergebrachte Kindergarten, der auch Seminarräume zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen beherbergte, war räumlich unzureichend.



Mannheim, Fröbel-Seminar, Fassade, Foto 2012

Um die Verhältnisse zu verbessern, wurde vom städtischen Hochbauamt im Schlossgarten im Lindenhof auf einer Parkwiese in der Rennershofstraße 2 eine Anlage errichtet, die den Begriff Kinder „garten“ tatsächlich verdient. Geplant für ca. 85 Kleinkinder und 200 Schülerinnen besteht das breit gelagerte symmetrische Gebäude aus zwei Flügeln und einem überhöhten Mittelteil, den ein kleiner Turm bekrönt. Dieser ist zugleich Uhrturm und Austritt zum Dach. Der weiße kubische Baukörper mit Flachdach und Mittelbetonung wiederholt in seiner architektonischen Grundhaltung das Musterhaus von Mücke in Weimar. Er übernimmt auch das beliebte Motiv der Dachterrassen, die von den Bauhäuslern mit den Grundsätzen der Lebensreformbewegung begründet werden. Zum einen wird durch Freiluftbaden die Gesundheit gestärkt, zum anderen leisten dort aufgestellte Sträucher und Bäume eine Art Ersatz. Der durch die Architektur beraubten Natur wird auf diese Weise wieder ein Teil zurückgegeben. Die heute übliche Flachdachbegrünung geht somit auf die Bauhaus-Philosophie zurück.

Etwas altertümlich am Fröbel-Seminar wirkt allerdings das auf zwei Stützen stehende neoklassizistische Vordach am Haupteingang. Auch auf eine Fensterrahmung wollte man nicht verzichten, wählte aber hierfür nicht Stein, sondern Holz. Die Treppen- und Terrassengeländer weisen an den Knotenpunkten der Vertikalstäbe ein interessantes gestalterisches Detail auf. Neben den Räumen für die Verwaltung und einer Hausmeisterwohnung wurden Spiel-, Beschäftigungszimmer, Nassräume und acht Klassenzimmer für die

Erzieherausbildung vorgesehen. Schon wenige Jahre nach Realisierung des Fröbel-Seminars wurden die beiden Pädagoginnen 1933 ihres Dienstes enthoben und während des Unterrichts aus dem Fröbel-Seminar von der Gestapo abgeführt. Rosa Grünbaum kam später in Auschwitz, Dora Grünbaum im Konzentrationslager Gurs/Südfrankreich um.

Die Friedrich-Fröbel-Schule ist heute eine städtische Fachschule für Sozialpädagogik. Sie wurde im Jahre 2000 nach Plänen des Hochbauamts mit einem zweigeschossigen Baukörper in strenger Formgebung des Bauhauses erweitert.



Mannheim, Fröbel-Seminar, Treppengeländer, Foto 2012



Mannheim, Straßenbahnwartehäuschen am Tattersall, Foto um 1930

Das Bauhaus in Mannheim

Straßenbahnwartehalle Schwetzingenstadt



Mannheim, Straßenbahnwartehäuschen am Tattersall, Foto um 2010

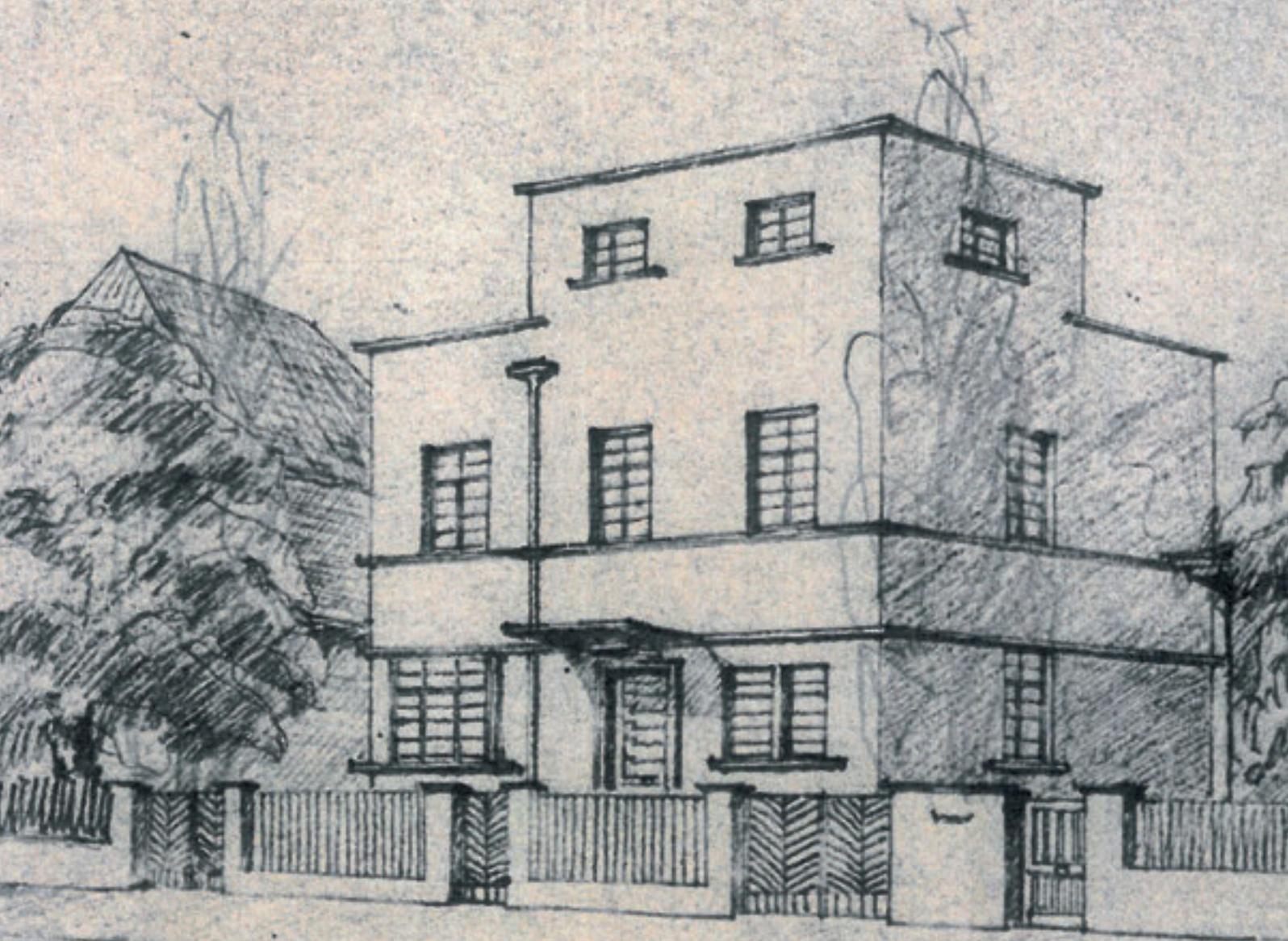
1927 wurde am Tattersall mit den Baumaßnahmen für eine „Bahnsteighalle mit Bedürfnisanstalt“ begonnen. Das am 31. März 1928 fertiggestellte Wartehäuschen besteht aus einer leichten Stahlkonstruktion, trägt ein weit ausladendes Flachdach und wird durch halbrunde Bauteile – ursprünglich jeweils für einen Zigarren- und einen Milchladen – abgeschlossen. Die Außenwände sind heute orange gefliest und haben Fenster aus Stahlprofilen. In der Mitte des eingeschossigen Gebäudes befinden sich die Abgänge zu den Toiletten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Wartehäuschen in östlicher Richtung behutsam verlängert. Die Stahlkonstruktion des Daches führte man nun nicht mehr in Niet-, sondern in Schweißtechnik aus. Für die Verkleidung der Fassade wählte man weiße Fliesen.

Die Modernität des architektonischen Entwurfs des Hochbauamts wird dadurch deutlich, dass der architektonische Typus noch in den

1950er-Jahren bei einer Tankstelle auf dem Truppenübungsplatz Vogelsang in der Eifel fast identisch übernommen wurde.



Vogelsang, Tankstelle, Foto 2009



Mannheim, Wohnhaus Gern, Zeichnung von Emil Gern um 1930

Das Bauhaus in Mannheim

Wohnhaus Emil Gern Feudenheim



Emil Gern, Foto um 1950

Im Mai 1927 reichte der freie Architekt Emil Gern (1892 – 1956) bei der Stadt Mannheim ein Baugesuch zum Neubau des Einfamilienwohnhauses Am Schelmenbuckel 39 im Stadtteil Feudenheim ein. Gern stammte aus Schwetzingen und hatte in Karlsruhe an der Technischen Hochschule studiert. 1928 bezog er das Wohnhaus zusammen mit seiner Frau Maria Gern-Hellweg (1894 – 1986), den beiden kleinen Kindern Paula Charlotte sowie Erich und richtete hier auch

sein Architekturbüro ein. Die Tochter studierte in den letzten Kriegsjahren bei Mary Wigman in Leipzig Tanzpädagogik und eröffnete später im Souterrain des Wohnhauses eine Ballettschule. Der Sohn wurde ebenfalls Architekt. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Gebäude bis 1956 von den amerikanischen Besatzungskräften beschlagnahmt.

Auf dem ca. 420 m² großen Grundstück entstand ein heller zweigeschossiger Putzbau mit Eckaufsatz. Dieser ermöglicht den Zutritt auf eine große Dachterrasse, die von einer Attika, einer Aufmauerung zur Verdeckung des Daches umschlossen wird. Zwei Gesimse gliedern im Erdgeschoss in Höhe der Fensterstürze und im ersten Obergeschoss in Höhe der Sohlbänke an drei Seiten die Fassaden. Der Hauptzugang mit der bauzeitlichen Haustür liegt mittig und wird durch ein betoniertes Vordach gekennzeichnet. Ein zeittypisches schmiedeeisernes Gitter schützt die Glasfüllungen der Haustür. An der Südseite zum Garten hin befinden sich großzügige Terrassen- und Balkonbauten. Die Formate der ursprünglich versprosten Fenster variieren je nach Nutzung der dahinterliegenden Räume. Im Jahre 1936 kam an der Westseite die Garage hinzu. Der



Mannheim, Wohnhaus Gern, Haustür, Foto 2012



Mannheim, Wohnhaus Gern, Rückseite, Foto um 1930

kubische Baukörper fällt städtebaulich inmitten der kaum älteren traditionellen Nachbarbebauung sehr stark auf. Er ist das früheste bekannte Beispiele eines Wohnhauses im Bauhausstil in Mannheim. Auch heute noch wird das Gebäude privat genutzt.



Mannheim, Wohnhaus Gern, Straßenseite mit Nachbarbebauung, Foto 2012



Das Bauhaus in Mannheim

Wohnhaus Anna Seitz Feudenheim

In derselben Straße wenige Meter entfernt entwarf Emil Gern im Jahre 1928 das Wohnhaus Am Schelmenbuckel 51 für die Fürsorgerin Anna Seitz (1871 – 1957), Tochter eines Mannheimer Buchdruckers. Die Eigentümerin bewohnte das Gebäude zusammen mit ihrer Schwester Emma (geb. 1873), deren Ehemann Theodor Amrhein (1872 – 1929) ein halbes Jahr vor dem Umzug verstorben war. Beide Seitz-Töchter waren als Beamtinnen bei der städtischen Lungenfürsorgestelle tätig und gehörten dadurch zum Kreis derer, die die Voraussetzungen für ein zinsloses Bauarbeitgeberdarlehn erfüllten. Dieses Darlehn gewährte die Stadt Mannheim durch Verfügung des Oberbürgermeisters vom 13. Juni 1924 zum Zwecke der Verbesserung der Wohnungsverhältnisse städtischer Angestellter und Beamter. Die Baukosten für das Wohnhaus waren mit 25.500 RM veranschlagt. Die Stadt Mannheim bewilligte der Bauherrin Anna Seitz im Mai 1929 ein städtisches Baudarlehn in Höhe von 14.000 RM sowie ein Arbeitgeberdarlehn in Höhe von 2.000 RM. Dennoch rechnete sich das Finanzierungsmodell nicht. Schon nach 10 Jahren erwog die nun pensionierte Eigentümerin, Haus und Grundstück zu veräußern. Bis zur Fertigstellung waren die Aufwendungen auf weit über 40.000 RM gestiegen. Ein entsprechender Verkaufserlös war jedoch nicht zu erzielen. Im Jahre 1941 verließen die beiden Schwestern deshalb Mannheim, zogen in den Schwarzwald und vermieteten das Anwesen. Das widersprach aber den Bestimmungen des Darlehnsvertrags, der auf der Grundlage einer Eigennutzung des Hauses geschlossen worden war. Die Raten erhöhten sich daraufhin, so dass Anna Seitz die letzte Rate erst zwei Jahre vor ihrem Tode begleichen konnte. Es gehörte sicherlich viel Mut und Risikobereitschaft dazu, als ledige Frau ohne nennenswertes Eigenkapital das finanzielle Risiko einzugehen, sich den Wunsch nach einem eigenen Heim zu erfüllen. Fast 60-jährig wählte sie eine Architektur im modernen Bauhausstil, was ebenfalls äußerst ungewöhnlich war.

← Mannheim, Wohnhaus Seitz, Foto 2012

Nach dem Zweiten Weltkrieg beschlagnahmten die amerikanischen Streitkräfte das Wohnhaus. Mitte der 1950er-Jahre ging das Anwesen schließlich an einen neuen Besitzer über.

Die dreigeschossige Straßenfassade des weißen Putzbaus wird durch einen asymmetrisch angeordneten Erker charakterisiert. Den Balkon auf dem Erker umschließt eine Attikabrüstung. Das oberste Geschoss des Gebäudes unterteilt sich in Wohnraum und rückwärtige Dachterrasse. Diese wurde im Jahre 1971 durch den Aufbau eines zusätzlichen Zimmers um die Hälfte reduziert. Die östliche Außenwand erhielt eine Vertikalgliederung durch einen Rücksprung in der Breite eines Mauersteins. Die Haustür, die gleiche wie am Gebäude Am Schelmenbuckel 39, wird ebenso wie dort durch ein Vordach aus Beton vor Witterungseinflüssen geschützt. Das Vordach findet seine Fortsetzung im Gesims des Erkers, das direkt auf dem Fenstersturz aufliegt. Das Fenstergitter zuseiten des Hauptzugangs erinnert mit den Initialen „A S“ an die einstige Bauherrin.



Mannheim, Wohnhaus Seitz, Haustür und Fenstergitter mit Initialen, Foto 2012

Das Bauhaus in Mannheim

Wohnhaus Dr. Alfred Narath Oststadt

In Mannheim erhielt der Architekt Ernst Plattner Ende der Zwanziger Jahre von dem Mediziner Prof. Dr. Alfred Narath (geb. 1891) den Auftrag zum Bau einer Privatklinik am Philosophenplatz 2, die zugleich auch Wohnhaus der Arztfamilie war. Plattner, gebürtig aus Südtirol, hatte an der Technischen Hochschule Karlsruhe Architektur studiert. Im obersten Geschoss des Gebäudes lagen die Wohnräume der verwitweten Mutter von Narath, Emilie Narath. Narath war in erster Ehe mit Laura Kutzer (geb. 1896), Tochter des damals amtierenden Mannheimer Oberbürgermeisters Theodor Kutzer, verheiratet und ehelichte nach der Scheidung im Jahre 1928 Antonie Kaufmann aus Frankfurt. Beide waren zwar seit 1928 konfessionslos, aber Narath – ehemals evangelisch – befürchtete durch die Ehe mit seiner jüdischen Frau Repressalien des NS-Staates, so dass beide sich schließlich im Dezember 1935 zu einer Emigration nach Amerika entschlossen. Das Haus ging

an seine Mutter über. Die Privatklinik wurde unter fremder Leitung weitergeführt.

Bei dem zweigeschossigen Putzbau fallen besonders die oberen Flachdachterrassen auf. Fenster und Türen haben kein Gewände. Am Haupteingang kragt das Schutzdach weit vor. Dieser vollständig moderne Bau wäre ohne die künstlerische Auseinandersetzung des Architekten mit den Vorstellungen des Bauhauses nicht möglich gewesen. Nach Aussage des Sohnes Andreas Plattner (geb. 1926), ebenfalls Architekt, wurde im elterlichen Haus oft über Gropius, Mies van der Rohe oder Le Corbusier diskutiert.

Die damals so bezeichnete Oststadtklinik, eine Fachklinik für Urologische Chirurgie, fiel im Zweiten Weltkrieg in Schutt und Asche.



Mannheim, Wohnhaus Dr. Narath (zerstört), Foto um 1930

Das Bauhaus in Mannheim

Neuapostolische Kirche Neckarstadt

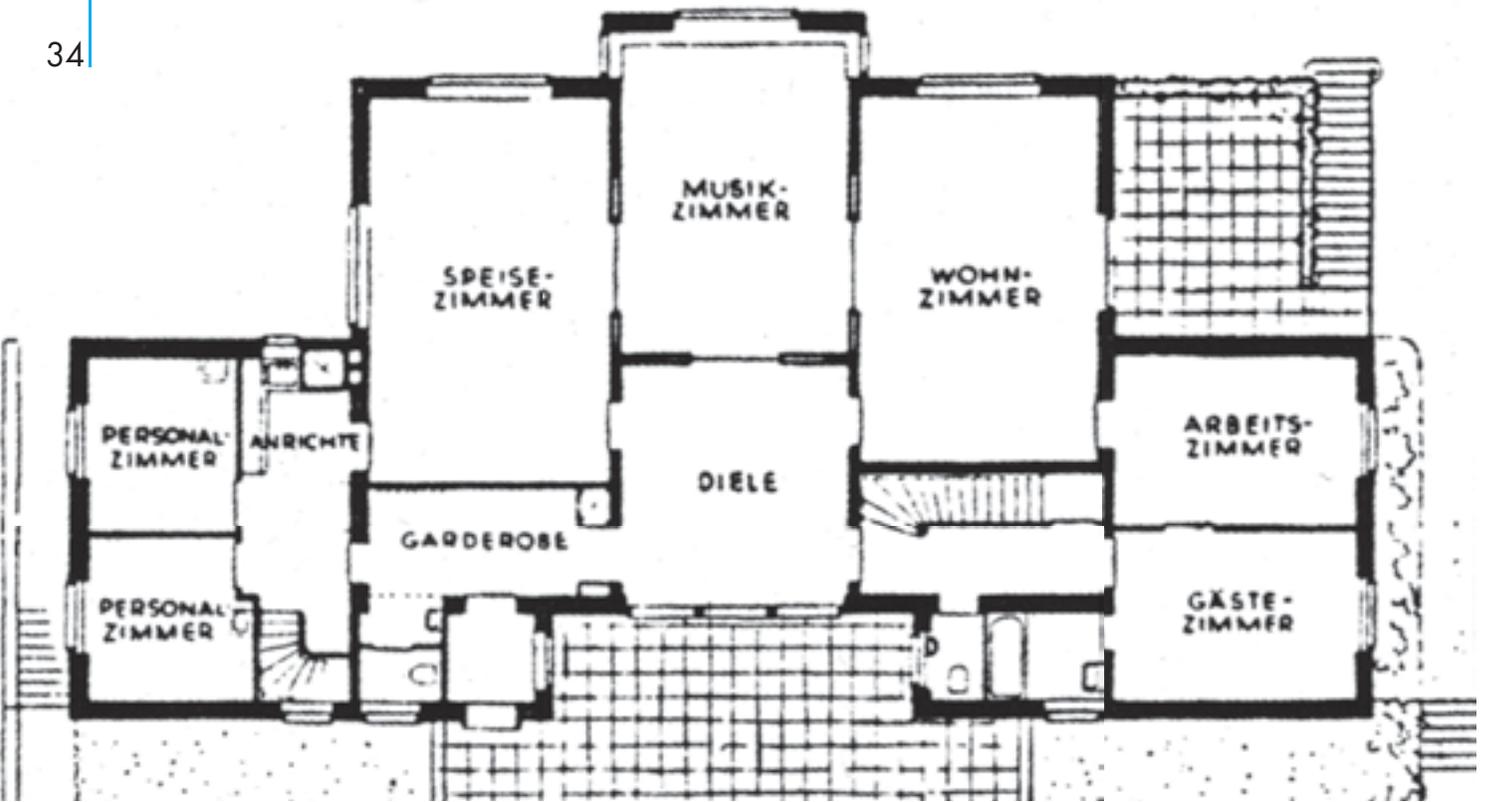
Die ca. 1000 Mitglieder zählende Mannheimer Gemeinde der Neuapostolischen Kirche, seit 1922 eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, entschied sich im Jahre 1929 zu einem Kirchenneubau in der Moselstraße 6-8. Das Gemeindemitglied Wilhelm Friedrich Würth (geb. 1875) lieferte die Pläne für den noch im selben Jahr begonnenen Sakralbau, zu dem auch ein Trakt mit Predigerwohnungen gehört. Im 22 m hohen Glockenturm befindet sich das Haupttreppenhaus mit Anbindung an die Wohnungen. Das vertikale Fensterband bildet einen markanten Akzent der Anlage. Der Wohnkomplex war gekennzeichnet durch drei übereinanderliegende Balkone, die bei der letzten Fassadensanierung Mitte der 1990er Jahre leider abgetragen wurden. Weit ausladend erstreckt sich das Vordach über dem Haupteingang. Alle Teile des streng kubisch gegliederten, flachgedeckten Gebäudes waren bis zur letzten Sanierung einheitlich mit hellen Kunststeinquadern verkleidet.



Mannheim, Neuapostolische Kirche, Foto 2009

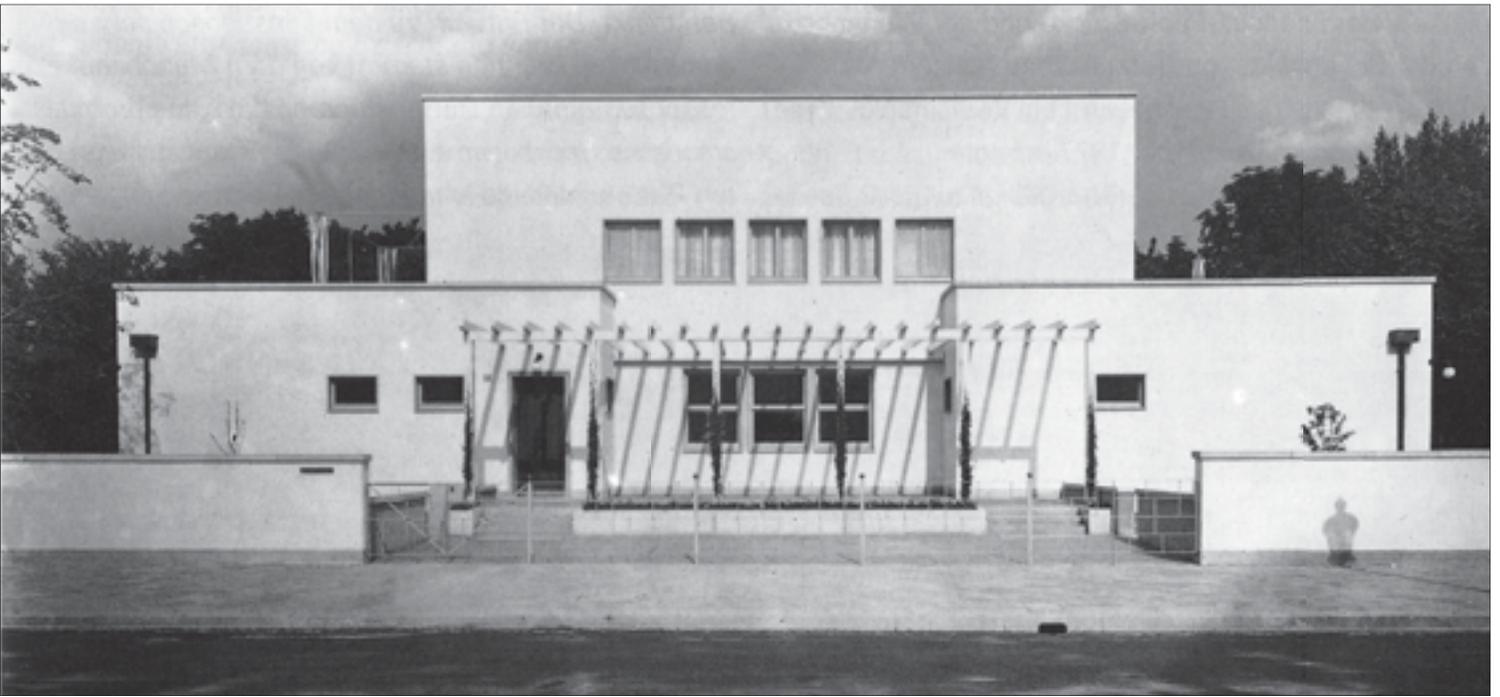


Mannheim, Neuapostolische Kirche, Foto um 1930



Mannheim, Dienstvilla des Oberbürgermeisters, Grundriss um 1930

Mannheim, Dienstvilla des Oberbürgermeisters (zerstört), Straßenfassade, Foto um 1930



Das Bauhaus in Mannheim

Dienstvilla des Oberbürgermeisters Oststadt

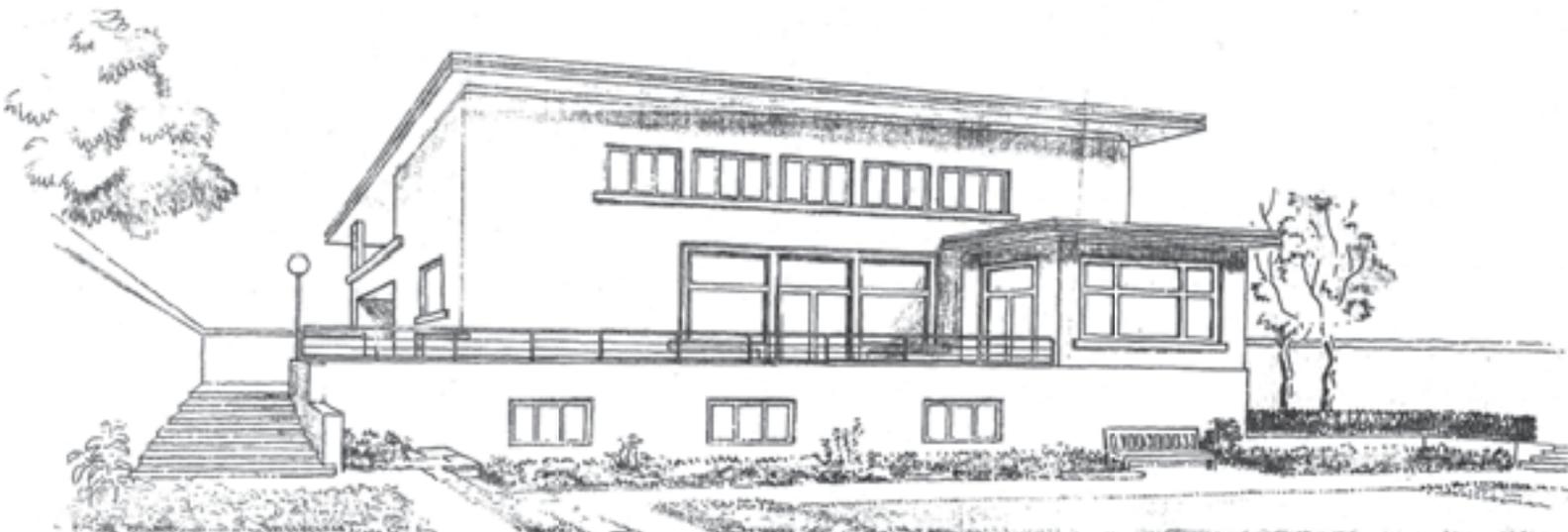
Zwischen den beiden Weltkriegen war die neoklassizistische Villa Reiss in E 7 die Dienstvilla der jeweiligen Mannheimer Oberbürgermeister. Mit Dr. Hermann Heimerich (1885 – 1963), Nachfolger von Theodor Kutzer, fiel Anfang 1928 erstmals die Wahl auf ein SPD-Mitglied. Als Oberbürgermeister wollte er der neuen Zeit mit einem modernen Gebäude Ausdruck verleihen. Am Oberen Luisenpark 31 wurde noch im Jahr des Amtsantritts nach Entwurf des städtischen Hochbauamts der weiße würfelförmige Putzbau errichtet. Wegen der aufgeschütteten Straße hatte das Gebäude an der Vorderseite ein Geschoss weniger als an der Parkseite. Der Mittelteil war wiederum wie beim Fröbel-Seminar ein Stockwerk höher als die beiden eingeschossigen kleineren Seitenflügel. Der Traufbereich trat nur unwesentlich hervor. Das Haus betrat man unter einer Pergola. Die bekannten Bauhaus-Elemente wie Dachterrasse, Erker und Balkon fanden sich auch an diesem Gebäude wieder. Erstaunlicherweise waren Baukörper und Grundriss völlig symmetrisch. Die Räume im Innern konnten nicht nur vom Foyer aus, sondern auch untereinander erschlossen werden.

Nach Heimerichs Amtsenthhebung im Jahre 1933 ging das Gebäude in den Besitz der städtischen Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft über. Offenbar versuchte die Stadtver-

waltung Mannheim, sich von diesem radikal modernen Bau zu distanzieren. Bis zur Zerstörung durch Bomben im Zweiten Weltkrieg lebten zwei Mietparteien in dem Haus. Carl Renninger (1881 – 1951), Nachfolger Heimerichs, blieb während seiner gesamten Zeit als Oberbürgermeister in der von ihm schon zu Beginn der 1930er-Jahre angemieteten Villa Leibnizstraße 12 wohnen. Dieses nach Plänen von Josef Kuld (1870 – 1938) im Jahre 1924 im neoklassizistischen Stil konzipierte Wohngebäude entsprach sicherlich eher Geschmack und Repräsentationsvorstellungen der politischen Machtelite im Dritten Reich.



Mannheim, Dienstvilla des Oberbürgermeisters (zerstört), Rückfassade, Foto um 1930



Mannheim, Wohnhaus Rothschild,
Ansicht von der Straße,
Zeichnung von Ernst Plattner 1929



Mannheim, Wohnhaus Rothschild, Einfriedung, Foto 2012

Das Bauhaus in Mannheim

Wohnhaus Wilhelm Rothschild Oststadt

Gegenüber der städtischen Amtsvilla in der Spinozastraße 41/ Am Oberen Luisenpark 44 auf einem städtebaulich markanten Grundstück, das von drei Straßen umfasst ist, errichtete Ernst Plattnner für den Kaufmann Wilhelm Rothschild (1891 – 1988) im Jahre 1929 eine zweigeschossige Villa. Rothschild war Inhaber eines großen Kaufhauses in Ludwigshafen. Das Erdgeschoss mit den Wohnräumen unterscheidet sich vom Obergeschoss mit den Schlafräumen durch Format und Größe der Fenster. Als architektonische Handschrift Plattners ist das Motiv des weit ausladenden Flachdachs zu werten. Dieses Motiv erinnert an die Häuser seiner Heimat in Südtirol, wo das ausladende Dach Schutz vor Regen, Schnee und Dachlawinen bietet. Die Fassadengestaltung nimmt auf Axialität oder Symmetrie keine Rücksicht. Unterhalb der Fenster des oberen Stockwerks verläuft ein Sohlbankgesims. Die steinerne Fensterbank wird dadurch zu einem horizontalen Gliederungselement. Erker und Balkon bieten an der viel befahrenen Durchgangsstraße nach Neuostheim eine weite Blickachse. An der Spinozastraße sind zwei ehemalige Loggien heute verglast. Hier an der Rückseite sind Fenstergröße und Format wieder rein von den inneren Erfordernissen her gewählt – entsprechend der Forderung des Bauhauses nach freier Gestaltung der Fassade. Interessante

gestalterische Details in waagerechter Linienführung weist auch der schmiedeeiserne Zaun auf.

Die Familie Rothschild musste Mitte der 1930er-Jahre ihr Eigentum billig zwangsverkaufen und Deutschland verlassen. Sie ging 1938 über Genua nach Australien, kehrte aber zwanzig Jahre später nach Europa zurück und ließ sich in der Schweiz nieder. Haus und Grundstück erwarb 1937 der ärztliche Leiter des Theresienkrankenhauses, Dr. Erwin Dorszewski.



Mannheim, Wohnhaus Rothschild, Ansicht von der Straße, Foto 2012



Mannheim, Mietshaus Thum/Wohnhaus Gerwig, Straßenfassade, Foto um 1980

Das Bauhaus in Mannheim

Mietwohnhaus Otilie Thum Feudenheim

Eine weitere Villa im Bauhausstil befindet sich in Feudenheim an der Ecke Arndtstraße 28-30 / Am Bogen 22. Es handelt sich um das 1930 von dem Mannheimer Architekten Albert Hartmann für dessen Schwägerin Otilie Thum (gest. ca. 1973) erbaute Doppelwohnhaus. Otilie Thum lebte mit ihrem aus Straßburg stammenden Ehemann Otto Levi, einem jüdischen Industriellen, der während des Dritten Reichs ermordet wurde, vorwiegend in Paris und Bordeaux. In dem Mannheimer Gebäude haben beide zu keiner Zeit gewohnt. Die flächenmäßige – und dann auch eigentumsrechtliche – Aufteilung des Gebäudes beträgt ungefähr zwei Drittel zu einem Drittel. Der westliche Teil mit Eingang Am Bogen entstand als Dreifamilienwohnhaus. Den östlichen Teil – als Einfamilienhaus mit Zugang in der Arndtstraße konzipiert – erwarb der Heidelberger Prokurist Emil Gerwig (1885 – 1933). Nach dem Zweiten Weltkrieg beschlagnahmte das amerikanische Militär das Doppelhaus bis Mitte der 1950er-Jahre und führte beide Hälften mittels Durchbrüchen zu einer Nutzungseinheit

zusammen. Auch die Einfriedung entstammt noch der Bauzeit und ähnelt im Detail dem Zaun der Villa Rothschild.

Das mit symmetrischer Fassade erbaute, in sich verschachtelte Gebäude trägt ein Flachdach mit einer weit auskragenden Traufzone. Die Fenstergröße variiert nutzungsbedingt. Die großzügigen Wohn- und Essräume erhielten große Panoramafenster, während für die Schlafräume weniger Belichtung und kleinere Öffnungen vorgesehen wurden. Bemerkenswert sind auch die beiden Eckfenster des ebenerdigen Vorbaus, die dem Eckbereich seine Schwere nehmen. Eine Vielzahl von Dachterrassen, Balkonen und Vordächern verstärken noch den kubischen Eindruck.

Albert Hartmann
(Lahr 13. Juli 1893 – Mannheim 20. März 1973), Architekt, u. a. Geschäftshaus E 3,1, Wohnhaus H 7,12, Bauten für die Sparkasse Mannheim.



Mannheim, Mietshaus Thum/Wohnhaus Gerwig, Rückfassade, Foto 2012



Mannheim, Mietshaus Thum/Wohnhaus Gerwig, Einfriedung



Mannheim, Kindergarten und Mütterberatungsstelle, Straßenansicht, Foto um 1930

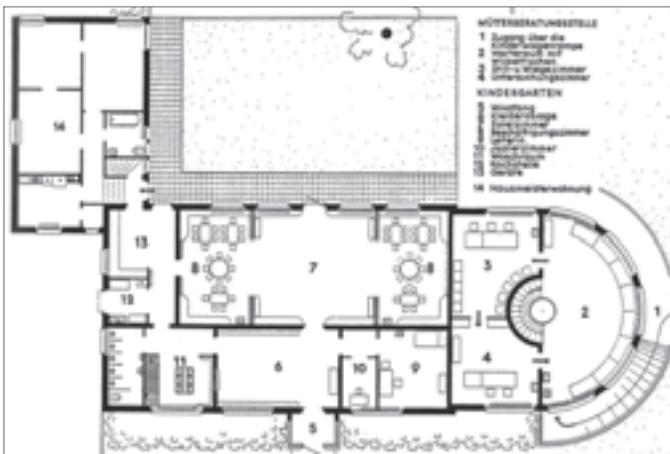
Das Bauhaus in Mannheim

Kindergarten und Mütterberatungsstelle Waldhof

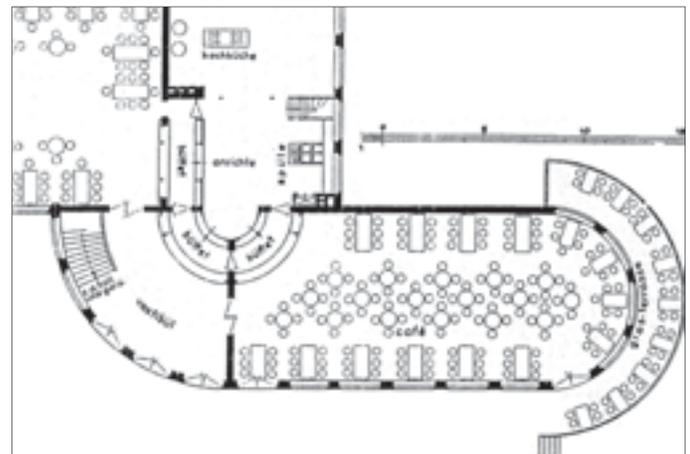
Die Fertigstellung der beiden größeren Siedlungen im Norden Mannheims, die Gartenstadt Waldhof und die städtische Siedlung für Kinderreiche, führten auch zur Errichtung eines Kindergartens und einer Mütterberatungsstelle in der Walkürenstraße 5. Den Entwurf lieferte das städtische Hochbauamt; mit dem Bau wurde 1929 begonnen. Das kleine eingeschossige Gebäude weist zur Straße einen halbzylindrischen Bauteil auf. Im rechten Winkel fügt sich die eingeschossige Hausmeisterwohnung an. Im vorderen halbrunden Bereich befand sich im Souterrain die Mütterberatungsstelle. Die Kinderwagen konnten über eine Rampe geführt werden. Der Grundriss des Kinderhauses kam völlig ohne Flurbereiche aus. Erst bei dem letzten größeren Umbau vor wenigen Jahren wurde ein Mittelflur eingezogen, um separate Zimmer abteilen zu können.

Ein in Kubatur und Grundform dem Kindergarten im Waldhof vergleichbares Gebäude ist das Kornhaus in Dessau. Dieses wurde von einem langjährigen Mitarbeiter von Gropius, dem Mainzer Carl Fieger (1893 – 1960) im Auftrag der Stadt Dessau ab 1929 als

Gaststätte an der Elbe errichtet. Die Baufinanzierung übernahm die Schultheiss-Brauerei. Zwei parallele längliche Trakte werden durch ein Treppenhaus verbunden. Der verglaste halbzylindrische Teil, das Markante an dem Gebäude, bietet als separater Gastraum einen wunderschönen Blick auf den Fluss. Die ähnliche Anordnung der Baukörper im Kinderhaus Waldhof und im Kornhaus Dessau ist frappierend. Der Wettbewerb zum Kornhaus Dessau war 1929 reichsweit in den einschlägigen Fachzeitschriften wie Deutsche Bauzeitung oder Zentralblatt der Bauverwaltung publiziert und offenbar auch in Mannheim mit großem Interesse gelesen worden. Sowohl die rechtwinklige Anlage von Räumen unterschiedlicher Nutzungen (in Mannheim Kindergarten und Hausmeisterwohnung, in Dessau Gastraum und Küche) als auch der halbrunde Abschluss finden sich in beiden Putzbauten wieder. Das Mannheimer Gebäude setzt den Gedanken des Bauhauses in äußerst gelungener Form um. Heute gibt es die Mütterberatungsstelle und die Hausmeisterwohnung dort nicht mehr. Alle Teile werden vom Kinderhaus, in dem ca. 140 Kleinkinder und Hortkinder untergebracht sind, genutzt.



Mannheim, Kindergarten und Mütterberatungsstelle, Grundriss um 1930



Dessau, Kornhaus, Grundriss um 1930



Mannheim, evangelisches Gemeindehaus Neckarau, Fassade, Foto um 1930



Mannheim, evangelisches Gemeindehaus Neckarau, Fassade, Foto 2009

Das Bauhaus in Mannheim

Evangelisches Gemeindehaus Neckarau

Zwei weitere Architekten in Mannheim, die sich mit dem neuen Bauen und der modernen Architektur intensiv auseinandergesetzt haben, waren Hermann Esch und Arno Anke. Das Architekturbüro lieferte vor dem Ersten Weltkrieg die städtebaulichen Entwürfe für die neobarocke Gartenstadt Waldhof. Das evangelische Gemeindehaus Neckarau in der Rheingoldstraße 28 aus dem Jahre 1929 zeigt hingegen sehr schön die kreative Wandlungsfähigkeit der beiden 50jährigen Architekten und ist ein hervorragendes Beispiel ihres künstlerischen Könnens. Das zweigeschossige Gebäude mit Putzfassade und Flachdach wird gekennzeichnet durch einen Haupttrakt, dem im rechten Winkel ein halbrunder Bau vorlagert. Beide Gebäudeteile haben unterschiedliche Traufhöhen. Die Wandflächen sind durch unterschiedliche Fensterbänder aufgebrochen. Am Eingang krägt ein breites Vordach aus. Traufblech und Gesims wiederholen die Horizontale. Leider wurde die Fassade in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert. Das Obergeschoss des Längstrakts ist nun zurückgesetzt, der Hauptzugang verlegt und die Fenstergliederung großteiliger. Das Gemeindehaus wird heute als Turnhalle genutzt.



Arno Anke, Foto um 1960

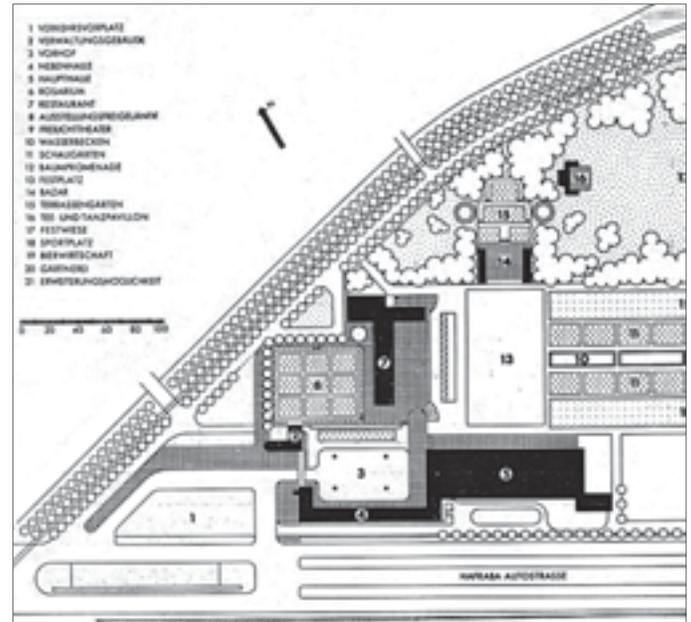
Hermann Esch (Mannheim 19. Oktober 1879 – Heppenschwand 10. Januar 1956) und Arno Anke (Chemnitz 30. Juli 1879 – Mannheim 18. August 1968), Mannheimer Architektursozietät, u.a. Gesamtplanung Gartenstadt Waldhof, Wohnhäuser Bassermannstraße 56/Medicusstraße 1, Otto-Beck-Straße 40 und Unter den Birken 38-40, Ladeneinbau Augustaanlage 5, Geschäftshaus Kaiserring 42. Hermann Esch war Mitinhaber der Firma F.H.Esch am Kaiserring 42-44. Er gehörte darüber hinaus im Jahre 1928 zum Ehrenausschuss der Dammerstock-Ausstellung in Karlsruhe. An moderner Kunst interessiert, war er im Jahre 1937 dem jüdischen Mannheimer Kunsthändler Herbert Tannenbaum behilflich, dessen Handlung nach Holland zu verlegen, indem er die Gemälde mit einer Ofenlieferung im firmeneigenen Wagen nach Amsterdam bringen ließ. Esch finanzierte auch den Kauf der Mannheimer Galerie Tannenbaum, die von Rudolf Probst und Edith Baum weitergeführt wurde (Foto um 1930, links Hermann Esch).



Das Bauhaus in Mannheim

Rhein-Neckar-Hallen Oststadt

Die städtischen Projekte der letzten Weimarer Jahre finanzierten sich infolge der Weltwirtschaftskrise 1929 zum größten Teil aus Konjunkturprogrammen. Um Handwerk und Industrie, aber auch Kunst und Kultur zu unterstützen, realisierte die Stadt Mannheim auf einem Areal an der Autobahneinfahrt zwischen dem heutigen Europaplatz und der Theodor-Heuss-Anlage ein Ausstellungsgelände mit den Rhein-Neckar-Hallen. Die Einweihung der Anlage, die bis zur östlichen Riedbahn reichte, fand am 30. Juni 1930 statt. Um einen Festplatz herum waren verschiedene Gebäude unterschiedlicher Nutzung gruppiert. Den Eingangsbereich markierte eine hohe, von weitem sichtbare Lichtstele und ein L-förmiges Verwaltungsgebäude mit halbrunder Schmalseite. Die große Halle für 6000 Personen war ein Stahlskelettbau mit Rhombenfachwerkträgern, die den 34 m breiten, 110 m langen und 14 m hohen Raum stützenlos überbrückten. Sachlichkeit, Leichtigkeit, Klarheit und Lichtfülle gaben der Halle das Gepräge des modernen Bauens. Leider ist das gesamte Ausstellungsensemble im Zweiten Weltkrieg untergegangen.



Mannheim, Rhein-Neckar-Hallen, Lageplan des Ausstellungsgeländes um 1930



Mannheim, Rhein-Neckar-Hallen, Hauptzugang (zerstört), Foto um 1930



Mannheim, Rhein-Neckar-Hallen, Innenansicht der großen Halle um 1930 (zerstört)

Das Bauhaus in Mannheim

Waldschule Waldhof

Ende 1930 nahm die Stadt Mannheim im Waldhof das Projekt einer neuen Schule für die Kinder der nördlichen Siedlungen in Angriff. Die Volksschule folgte in der Walkürenstraße 7 zeitlich und örtlich unmittelbar dem oben beschriebenen Kinderhaus mit Mütterberatungsstelle. Das geplante eingeschossige Pavillonsystem für acht Klassen ließ eine spätere Erweiterung ohne große Schwierigkeiten zu.

Die Verwaltung war im Eingangsbereich untergebracht. Die einzelnen Pavillons sind durch überdachte Gänge miteinander verbunden. Der Name der Schule – Waldschule – war Programm. Nahe am Wald gelegen, wollte sie als Freiluftschule kranken und schwächlichen Kindern die Möglichkeit geben, bei Unterricht unter freiem Himmel ihre Gesundheit zu stärken. Unter dem

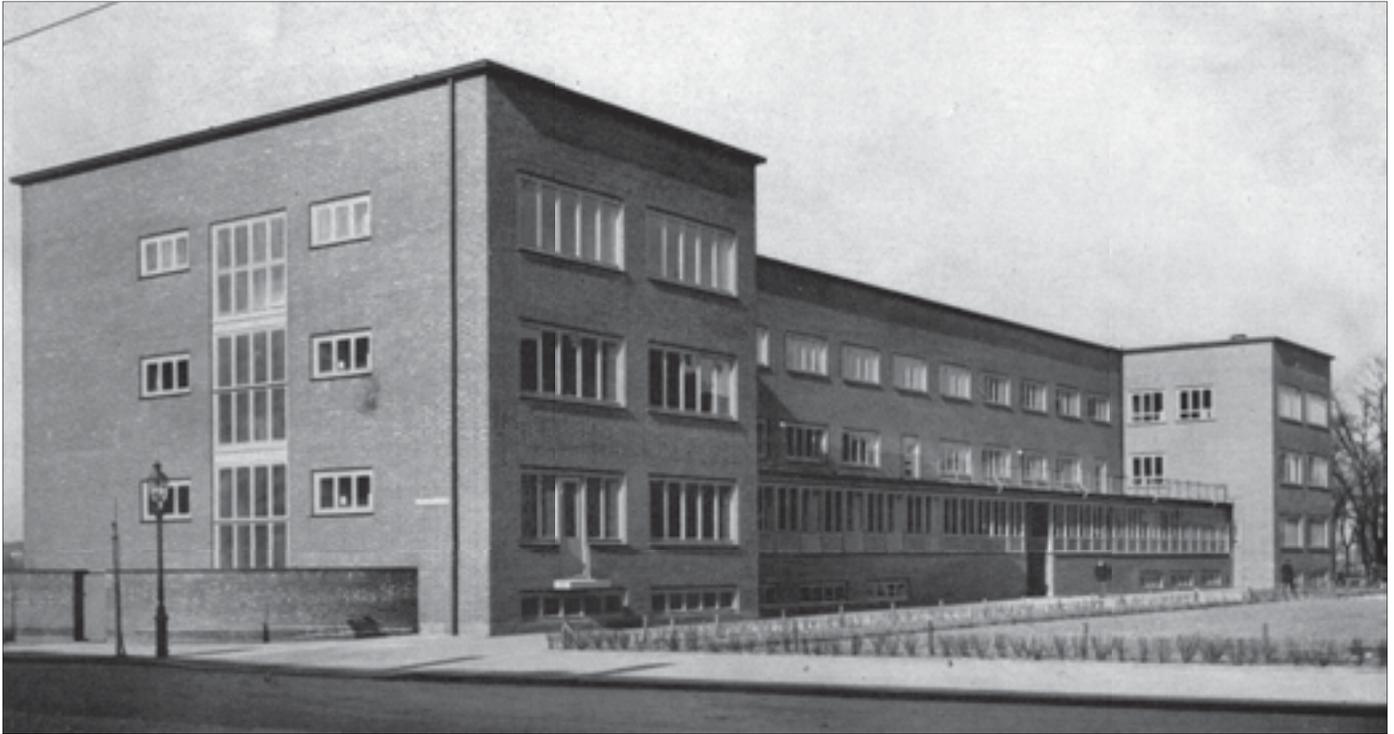
Schlagwort „Neue Schule“ sollte dem neuen Bildungsanspruch Rechnung getragen werden. Die reformorientierte Schule hielt die Kinder zu ausreichender sportlicher Betätigung und sozialem Handeln an. Das Ensemble wurde durch Erweiterungen der Sechziger und Siebziger Jahre stark verändert. Der Raumbedarf ist heute auf ein Vielfaches gestiegen. Aber dennoch sind die drei Kernbauten mit den Verbindungsgängen immer noch gut erkennbar.



Mannheim, Waldschule, Luftbild um 1930



Mannheim, Waldschule, Unterricht im Freien, Foto um 1930



Mannheim, Mütter- und Säuglingsheim, Straßenfassade, Foto um 1930



Karlsruhe, Laubenganghaus von Walter Gropius, Foto 1929



Dessau, Laubenganghaus von Hannes Meyer, Foto um 2009

Das Bauhaus in Mannheim

Mütter- und Säuglingsheim Neckarstadt

Am 28. März 1931 wurde das vom Hochbauamt erbaute Mütter- und Säuglingsheim in der Grenadierstraße 1 dem Betrieb übergeben. Der Standort lag nicht weit vom städtischen Krankenhaus entfernt. Beide Institutionen standen unter einer Leitung. Die Mütterabteilung gewährte Frauen, die anderweitig nicht versorgt waren, vor und nach der Entbindung Heimpflege. Die Entbindung selbst fand im städtischen Krankenhaus statt. Im Säuglingsheim wurden die Kinder aufgenommen, die zur Pflege oder Adoption freigegeben wurden. In den Räumen wurde größte Sorgfalt auf Hygiene, neueste Technik und Helligkeit gelegt. Der Bau finanzierte sich weitgehend aus der Wohnungsluxussteuer. Diese Steuer konnten die Kommunen auf der Grundlage eines Reichsgesetzes erheben. Der Mannheimer Stadtrat hatte die Weitererhebung der Wohnungsluxussteuer im Juni 1924 beschlossen.

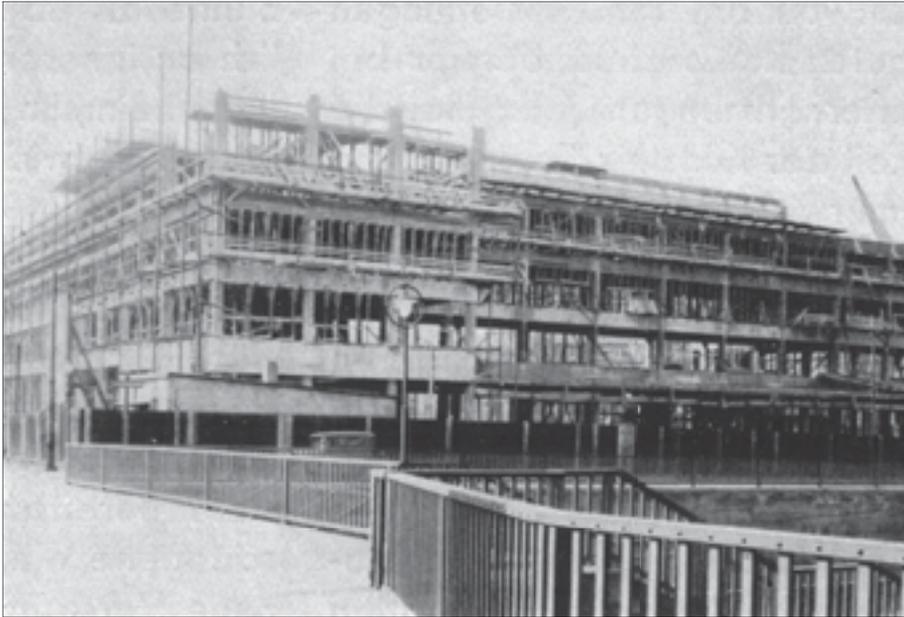
Das zur Straße dreigeschossige und zur Grünfläche viergeschossige Flachdachgebäude wurde in Stahlbeton mit Klinkerausmauerungen konzipiert. Im angewinkelten Anbau mit der Dachterrasse befand sich das Mütterheim. Auffallend an der Westseite sind die Laubengänge, auf denen die Säuglinge in den Kinderwagen an die frische Luft gestellt wurden. Diese Laubengänge sind eine Besonderheit des Bauwerks und ein Leitthema des Bauhauses. Sowohl Gropius

als auch Meyer haben die mittelalterliche Idee des Laubenganghauses wieder aufgegriffen, um Kleinstwohnungen – in der Regel Einzimmerwohnungen – wirtschaftlich bauen zu können. Mit der Realisierung von Minimalwohnungen wurde das Ziel verfolgt, jedem Erwachsenen sein eigenes Zimmer bzw. seine eigene Wohnung zu ermöglichen. Um die Baukosten niedrig zu halten, wurde ein sehr langes Gebäude mit nur einem Treppenhaus ausgestattet; zur Erschließung der einzelnen Wohnungen waren somit vorgehängte Laufgänge notwendig. Bekanntestes Beispiel eines Laubenganghauses im süddeutschen Raum ist das von Gropius für die Siedlung Dammerstock in Karlsruhe 1929 fertiggestellte Gebäude. Noch 20 Jahre später orientiert sich die Laubengangsiedlung Sonnenhof in Mannheim-Neckarstadt – bekannt als Ludwig-Frank-Block – nachweislich an dem Karlsruher Vorbild. Auch das von Meyer in Dessau errichtete Laubenganghaus von 1930 mutet mit seiner Formensprache und dem Material Klinker sehr modern an und prägt bis heute das Erscheinungsbild vieler norddeutscher Städte.

Nach einer längeren Nutzungsphase als Kinderklinik beherbergt das ehemalige Mütter- und Säuglingsheim seit einigen Jahren ein klinisches Forschungsinstitut, das im Auftrag der Pharmazeutischen Industrie Arzneimittelstudien durchführt.



Mannheim, Mütter- und Säuglingsheim, Fassade zur Grünanlage, Foto um 1930



Mannheim, AOK, Stahlkonstruktion, Foto um 1930



Mannheim, AOK, Innenflur, Foto um 1935



Mannheim, AOK 1932, Theresienkrankenhaus (links) 1929 eingeweiht. Luftbild um 1935

Das Bauhaus in Mannheim

Allgemeine Ortskrankenkasse Oststadt

Das 1930 begonnene und zwei Jahre später fertig gestellte Gebäude der Allgemeinen Ortskrankenkasse bildet am Neckar in der Renzstraße 11-13 an der nördlichen Einfallstraße nach Mannheim einen interessanten städtebaulichen Akzent.

Zusammen mit dem im Dezember 1929 eingeweihten Komplex des Theresienkrankenhauses übernimmt es an der Friedrich-Ebert-Brücke eine torähnliche Funktion, was auch durch den leicht erhöhten Eckpavillon unterstrichen wird. Die Pläne stammen von dem Frankfurter Ernst Balsar; die örtliche Bauleitung übertrug man dem Mannheimer Wilhelm Platen (1884 – 1957). Balsar hatte sich bereits kurz zuvor in Frankfurt mit einem großen Bürokomplex für die AOK einen Namen gemacht. Die den Bau kennzeichnenden horizontalen Fensterbänder weisen auf eine Stahlbetonkonstruktion im Innern hin. Besonders im Kontext mit dem fast zeitgleich fertiggestellten Krankenhaus gegenüber wird die wegweisende neue Geisteshaltung in der Architektur der AOK deutlich. Das nach Entwürfen des Kirchenbaumeisters Josef Kuld konzipierte Theresienkrankenhaus wirkt sehr viel altertümlicher. Der äußere Duktus verhehlt nicht den architektonischen Rückgriff auf traditionelle Schlossarchitektur – auch wenn die Einrichtung damals mit allen neuzeitlichen Errungenschaften der Krankenbehandlung und Krankenpflege ausgestattet war. Eine völlig andere Linienführung der Fassaden zeigen hingegen die beiden lang hingestreckten Flügel der AOK. Die Fenster bilden mit den flankierenden



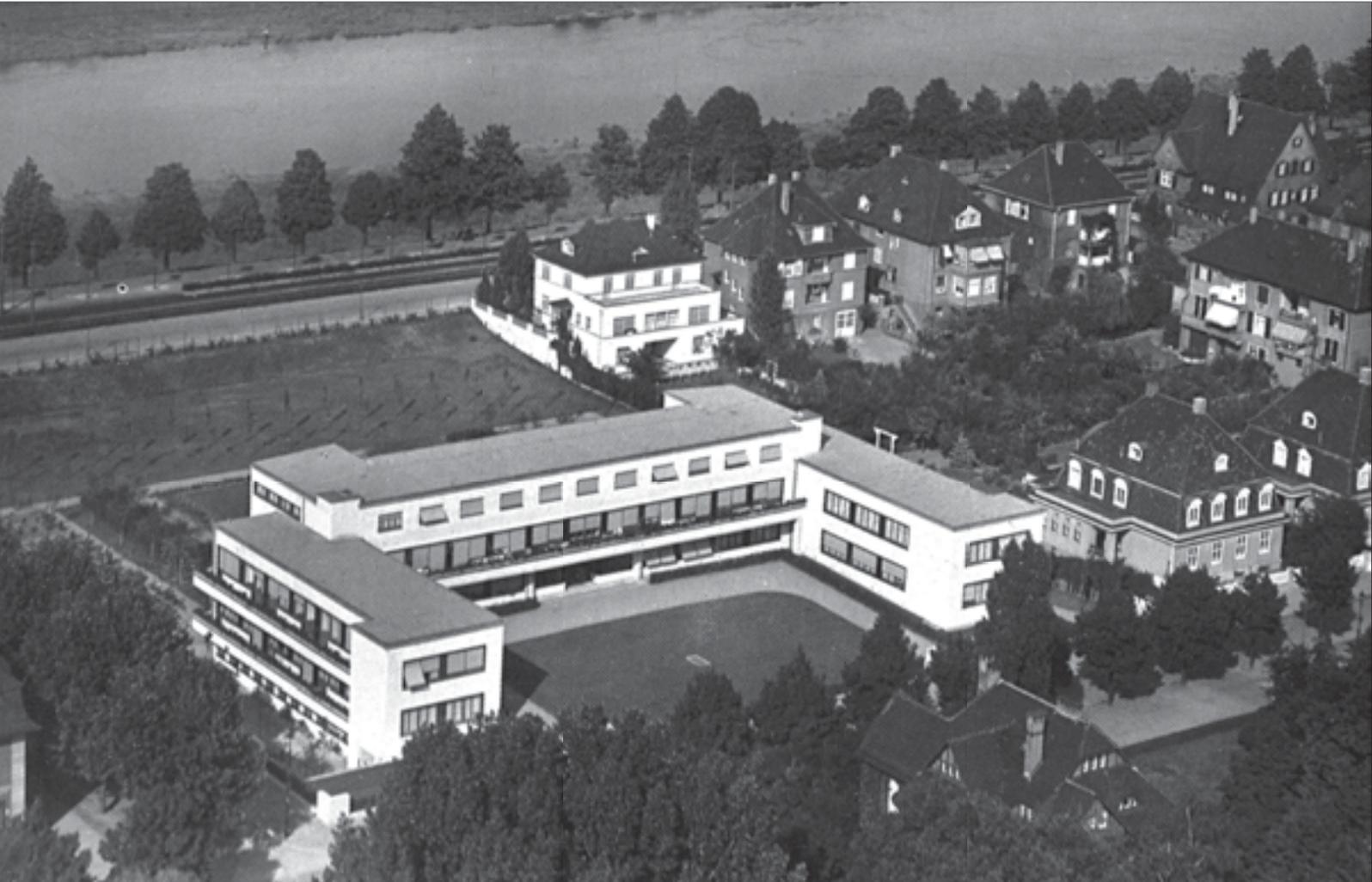
Mannheim, AOK, Südfassade, Foto um 1935

Wandstücken eine farbliche Einheit. Die Brüstungen sind mit hellen Kunststeinfliesen verblendet. Der farbliche Wechsel der übereinandergeschichteten dunklen Fensterbänder und hellen Brüstungen führt zu einer strengen horizontalen Dominanz. Interessant ist auch das verglaste, kaum wahrnehmbare oberste Geschoss mit leichtem Traufüberstand. Dieses Motiv findet sich bei mehreren Bauten Balsars wieder. Im Innern reihen sich entlang eines mit Sonnenlicht durchfluteten Flures die Büroräume der Angestellten. Die Stützen der Außenwand gehören zum Tragwerk, während die Trennwände ohne statische Relevanz sind.

Auch heute noch beherbergt das Gebäude den Sitz der Bezirksdirektion der AOK Rhein-Neckar-Odenwald. Der helle Kunststein der Außenfassade wurde zwischenzeitlich farblich überfasst und zu Beginn des 21. Jahrhunderts erfolgte an der Südseite eine Verdichtung des Grundstücks mit einem Ärztehaus und einem Verwaltungsbau, sodass der Blick auf die beiden hier befindlichen Fassaden weitgehend durch die Neubauten verstellt ist.



Ernst Balsar (Neu-Isenburg 21. August 1893 – 23. März 1964), Architekt, u.a. AOK Frankfurt 1927 (zerstört), Verwaltungsgebäude Chemag Frankfurt 1952, Kreishaus Offenbach 1953, Kreishaus Trier 1957 (Foto um 1960).



Mannheim, Jüdisches Altersheim, Luftbild um 1930 (zerstört)

Das Bauhaus in Mannheim

Jüdisches Altersheim Oststadt

Am 23. Februar 1930 wurde der Grundstein zum Bau eines jüdischen Altersheims in der damaligen Collinistraße (später Bassermannstraße 47-53) gelegt. Die für 50 Bewohner konzipierte, 1931 fertiggestellte Dreiflügelanlage entstand nach Plänen des Frankfurter Regierungsbaumeisters Fritz Nathan. Schon fünf Jahre später musste das Gebäude wegen der Aufnahme des jüdischen Krankenhauses umgebaut werden. Bei Kriegsausbruch geschlossen, erfolgte im Jahre 1942 die Umwandlung zum Polizeikrankenhaus. Die durch zahlreiche Bombentreffer stark in Mitleidenschaft gezogene Anlage wurde 1952 als TBC-Krankenhaus wieder eröffnet. Der Wiederaufbau war mit funktionalen Erweiterungen und Erhöhungen aller Gebäudeteile sowie mit einer grundlegenden Änderung der Raumstruktur im Innern verbunden. Hierbei wurde auch ein neues Haupttreppenhaus eingebaut. Die An-, Auf- und Vorbauten

respektierten die ursprüngliche Proportionierung und Gestaltung mit klaren Kuben, Flachdach und horizontalen Fensterbändern nur sehr ungenügend. Der Abbruch des zuletzt wieder als Altersheim genutzten Pauline-Maier-Hauses im Jahre 2010 war in der Öffentlichkeit von Protesten begleitet.

Fritz Nathan (Bingen 14. April 1891 – New York/USA 3. November 1960), Architekt, u. a. Geschäftshaus und Hutfabrik N 7, 3–4 Mannheim 1927 (1967 zerstört), Warenhäuser Wronker Frankfurt 1927 und Hanau 1928, Trauerhalle Israelitischer Friedhof Frankfurt 1928, Kaufhaus Gebr. Haas Bingen 1929, Textilfabrik Brinkmann Mannheim 1935.



Jüdisches Altersheim, Straßenfassade, Foto um 1930



Jüdisches Altersheim, Straßenfassade nach Aufstockung des Baukörpers und Anbau von Balkonen, Foto um 1960

Städtebauliche Entwicklungen: Anregungen und Forderungen des Bauhauses

In der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg wurden vielerorts von Fachleuten und Laien Konzepte und Lösungen moderner Stadtentwicklung und Stadterweiterung diskutiert. Der ausufernden unkontrollierten Stadtentwicklung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, hervorgerufen durch eine jahrzehntelang behördlich abgesegnete Bodenspekulation, sollte ein Riegel vorgeschoben werden.

Die Missstände hygienischer und gesundheitlicher Art waren in allen Großstädten spürbar und führten zu großen volkswirtschaftlichen Kosten. Deshalb war die größte städtebauliche und architektonische Herausforderung der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg die Bewältigung der Wohnungsnot für den Großteil der Bevölkerung. Die gesamtpolitische Verantwortung ging nach 1918 von der privaten Wohnungswirtschaft auf die Kommunen über. Die meisten der Siedlungen aus den 1920er-Jahren wurden von den Städten finanziert, geplant und gebaut. Sie gründeten hierfür in der Regel eigens kommunale Baugesellschaften.

Auch Gropius wurde von der Stadt Dessau mit der Errichtung einer Reihenhaussiedlung betraut. Die Häuser der Siedlung Törten berücksichtigen alle Rationalisierungsmöglichkeiten, um bezahlbare Mieten zu gewährleisten. 1926 – 1928 entstanden mehr als 300 zweigeschossige Reihenhäuser. Gropius durchdachte Planung, Arbeitsvorbereitung, Vergabe und Konstruktionsprinzipien unter dem Aspekt weitestgehender Ökonomie. Selbst die Technik (Gas, Wasser, Licht, Heizung) war vor Vergabe der Arbeiten im Maßstab 1:20 durchgearbeitet, um späteren Nachtragsforderungen entgegenwirken zu können. Als günstigste Anordnung für die größtmögliche Ausbeutung von Licht, Luft und Sonne wählte Gropius hier erstmals eine Zeilenbauweise. Alle Gebäude hatten Bäder und Innentoiletten. Besonders dieses systematische Vorgehen und Durchdenken aller Arbeitsvorgänge, das zu einer Verquickung von technischen,

künstlerischen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Aspekten führte, kennzeichnet die Arbeit des Bauhauses.

Um zukunftsorientierte Lösungen zu erhalten, initiierten die Kommunen auch städtebauliche Ausstellungen oder Wettbewerbe. So gehörten Gropius und Mies van der Rohe zu den 17 Architekten, die 1927 in Stuttgart die Weißenhofsiedlung aufbauten. Nach Plänen von Gropius entstand außerdem in mustergültiger Zeilenbauweise in Karlsruhe ab 1928 für Familien mit mittlerem und unterem Einkommen die im Rahmen eines Wettbewerbs preisgekrönte Dammerstock-Siedlung.

Zu den radikalsten unter den Stadtplanern zählt sicherlich der Schweizer Charles-Edouard Jeanneret, der sich nach seinem Urgroßvater mütterlicherseits Le Corbusier nannte. Er gehörte zwar nicht dem Lehrkörper des Bauhauses



Le Corbusier (La Chaux-de-Fonds/Schweiz 6. Oktober 1887 – Roquebrune-Cap-Martin/Monaco 27. August 1965), Mitbegründer der modernen Architektur, Stadtplaner, Designer, u.a. Gebäude in der Weißenhofsiedlung Stuttgart 1927, Zeilenhochhäuser Unité d'Habitation Marseille und Berlin 1947 bzw. 1956, Kapelle Notre-Dame-du-Haut Ronchamp 1951, Nationalmuseum Tokio 1959, Ausstellungspavillon Centre Le Corbusier Zürich 1963 (Foto um 1960).



Paris, Ville Contemporaine, Modell von Le Corbusier 1922

an, lernte Gropius und Mies van der Rohe jedoch schon um 1910 im Berliner Architekturbüro von Peter Behrens (1868 – 1940) kennen, wo die drei Genannten ihre gemeinsame berufliche Ausbildung erhielten. Die persönlichen Beziehungen brachen auch später nicht ab. Le Corbusier hielt sich in den Zwanziger Jahren mehrfach in Weimar und Dessau auf.

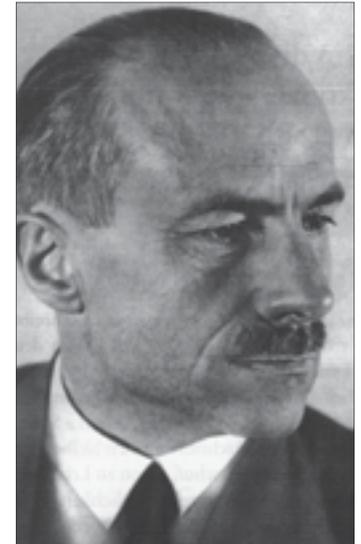
Keiner dieser bedeutendsten Architekten des 20. Jahrhunderts besaß eine akademische Architekturausbildung. Behrens war Kunstmaler, Gropius hatte das Architekturstudium nach zwei Semestern – nach eigener Aussage wegen zu großer Theorielastigkeit – aufgegeben, Mies van der Rohe war Maurer und Le Corbusier Ziseleur. Die Entwicklung der modernen Architektur wurde erstaunlicherweise maßgeblich von beruflichen Quereinsteigern vorangebracht. Noch als junger Student beklagte Gropius allerdings den fehlenden Schutz der Berufsbezeichnung „Architekt“ oder „Baumeister“ und

bedauerte, dass der Laie oft den ausführenden, sich der Aufsicht des Facharchitekten entziehenden Bauhandwerker mit dem berufsmäßigen, planenden und ausführenden Architekten verwechsle.

Der in Mannheim geborene, aufgewachsene und seiner Heimatstadt eng verbunden gebliebene Werner Hegemann (1881 – 1936), ein vehementer Kritiker des Mietskasernenbaus und unermüdlicher Streiter für menschenwürdigen Wohnraum, war nur wenig älter als Le Corbusier. Der studierte und promovierte Volkswirt hatte 1910 in Berlin erst-

mals in Europa eine Ausstellung über die damals neue wissenschaftliche Disziplin „Städtebau und Stadtplanung“ zusammengestellt. Le Corbusier, der sich in jener Zeit in Berlin aufhielt, besuchte diese Werkschau und kam dabei mit Hegemann in Kontakt. Im Jahre 1922 sandte Le Corbusier dem Mannheimer sein Projekt einer Ville Contemporaine zu und bat um dessen fachliche Einschätzung. Bei dieser Planung sollte der historische jahrhundertealte Stadtkern von Paris völlig zerstört und mit 18 Punkthochhäusern überbaut werden. Die Häuser sollten 60 Geschosse erhalten. Hegemann lehnte die Ansammlung von Turmhäusern grundsätzlich aus städtebaulichen, verkehrstechnischen, volkswirtschaftlichen und historischen Gründen ab und machte aus seiner Abneigung gegen die Planung von Le Corbusier auch keinen Hehl.

Mannheim war 1927 im gesamten Deutschen Reich die Stadt, die den größten Zuwachs an neuem Wohnraum verzeichnete. Während der Weimarer Republik entstanden mehrere kommunale und private Siedlungen und Wohnanlagen. In den fünf Jahren zwischen 1924 und 1929 wendete die Stadt Mannheim insgesamt rd. 52 Mio. RM (einschl. der Darlehen an private Bauherrn) für den Wohnungsbau auf und konnte mit diesen Mitteln insgesamt 6.669 Wohnungen fördern.



Werner Hegemann, Foto um 1930

Bevölkerungsentwicklung in Mannheim:

Jahr	Einwohner
1618	1.200
1716	5.000
1820	20.000
1870	40.000
1890	80.000
1900	140.000
1925	250.000
1930	260.000



Mannheim, Nordseite der Pfalzplatzbebauung, Foto um 1930

Städtebauliche Entwicklungen

Siedlung Pfalzplatz Lindenhof

Die Berliner Baugesellschaften Heimat AG und GAGFAH (Gemeinnützige Aktiengesellschaft für Angestelltenheimstätten) beauftragten Mitte der 1920er-Jahre den Mannheimer Architekten Dr. Max Schmechel mit den Entwürfen für eine Siedlung in Rhein- und Waldparknähe. Es entstanden in bester Wohnlage auf einem teuren Baugelände insgesamt 368 zumeist 3-Zimmer-Wohnungen für Angestellte. Die ab 1926 ausgeführten viergeschossigen Putzbauten an der Ost- und Westseite weisen mit den hochrechteckigen Fensteröffnungen noch traditionelle Formate und mit den Gaubenbändern sowie Zwerchhäusern im Walmdach eine eher unbefriedigende, unklare Dachlösung auf. Erst die beiden ab 1930 errichteten nördlichen Zeilen an der Donnersbergstraße konnten – entgegen der damals geltenden Bauordnung – fünfgeschossig mit einem flachen Dach, liegenden Fensterformaten sowie Loggien ausgeführt werden. Besonders das oberste Geschoss hebt mit dem Fensterband in der Gestaltung eines Kranzgesimses die horizontale Gliederung sehr stark hervor. Die beiden hellen kubischen Bauten präsentieren sich damit im kompromisslosen Geist der neuen Zeit.



Max Schmechel (Varchmin/Pommern 8. Mai 1892 – Mannheim 14. September 1966); Architekt, u.a. erster Bauabschnitt der Gartenstadt Almenhof, Wohnhaus Haber Bassermannstraße, Reihenhäuser Kalmitplatz, Nebeniusblock Friedrich-Ebert-Straße, Markuskirche Speyerer Straße/Steubenstraße, Hafenkirche Kirchenstraße, Diakonissenkrankenhaus Speyerer Straße (zus. mit Wilhelm Schmucker); Promotion über den Barockbaumeister

Nicolaus von Pigage; politische Tätigkeit im Stadt- und Reichstag sowie in der evangelischen Landessynode; Schmechel prägte das Erscheinungsbild Mannheims im 20. Jahrhundert entscheidend mit und gehört zu den wichtigsten Architekten der Quadratestadt; das Büro wurde von den Söhnen Thomas und Gottfried Schmechel weitergeführt (Foto um 1960).

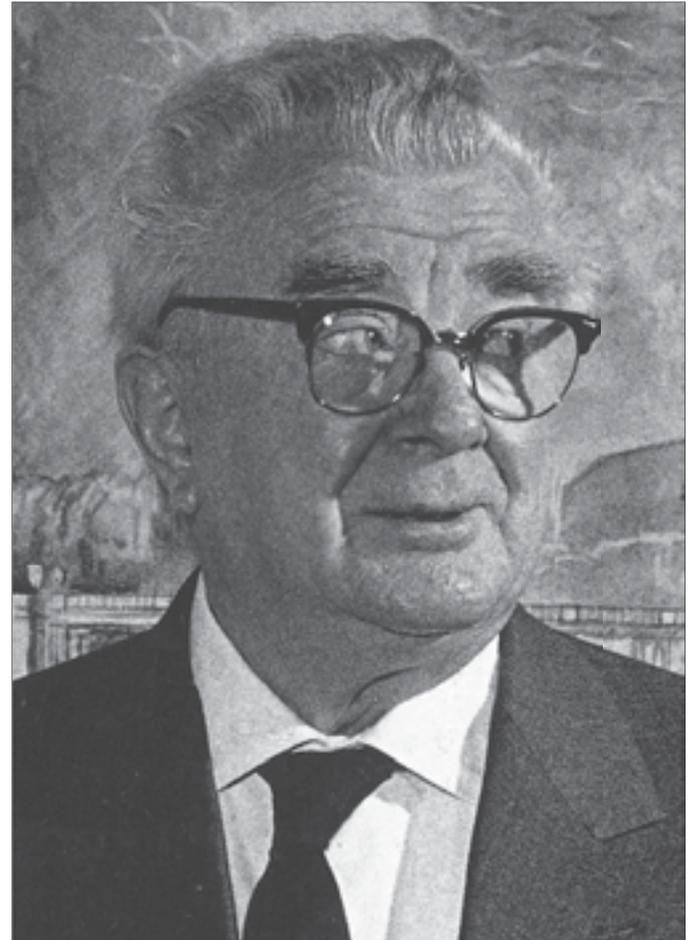


Mannheim, Siedlung Vorderer Huben, Foto um 1930

Städtebauliche Entwicklungen

Siedlung Vorderer Huben Waldhof

Der Mannheimer Architekt Ferdinand Mündel lieferte im Auftrag der Lehaus-Bau-Gesellschaft und der Genossenschaftsbau GmbH, beide mit Sitz in Mannheim, um 1930 die Entwürfe für die Siedlung Vorderer Huben zwischen Schienen-, Altrhein- und Hubenstraße. Das städtebauliche Ensemble wurde anschließend in drei Bauabschnitten realisiert. Die Siedlung entstand als unregelmäßige Blockrandbebauung, die sich mit Freiflächen zum öffentlichen Raum hin öffnet. Der erste Bauabschnitt wird charakterisiert durch weiße, dreigeschossige Putzfassaden mit vertikalen Lichtbändern über den Hauseingängen und einer gleichmäßigen Reihung stehender Fensterformate und Loggien. Interessant ist das oberste, von der Straße nicht sichtbare Staffelgeschoss für die Speicherräume, das zum Innenhof hin zurückspringt und genügend Platz für das Trocknen von Wäsche bietet. Die Häuser des letzten Bauabschnitts weisen hingegen vier Stockwerke und liegende Wandöffnungen auf. Eine leichte Aufkantung der Traufe bildet bei den Flachdächern den Übergang zur Fassade.

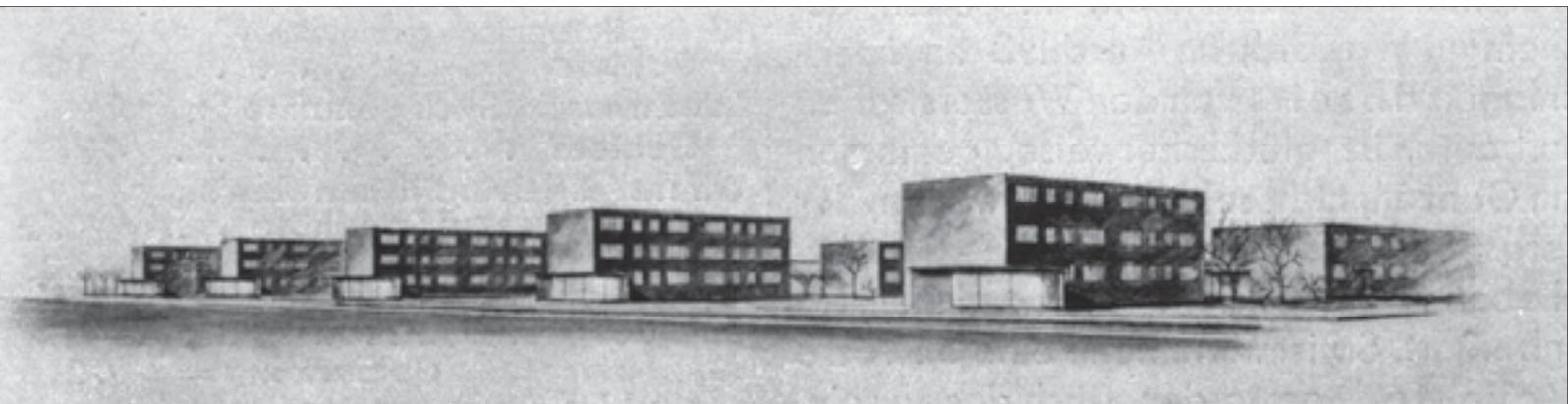


Ferdinand Mündel (Mannheim 22. Mai 1885 – Mannheim 24. Februar 1964), Architekt, u.a. Siedlung Erlenhof Waldhofstraße, Mietwohnhaus Mühldorfer Straße 8, Ludwig-Frank-Siedlung Melchiorstraße/Carl-Benz-Straße/Geibelstraße, Wiederaufbau des

Wasserturms Friedrichsplatz; politisches Engagement als Gemeinderat; Mündel hinterließ in seiner fast vierzigjährigen Schaffensperiode in Mannheim eine Vielzahl von Bauten; das Büro ging an seinen Sohn Heinrich Mündel über (Foto um 1960).



Mannheim, Bäckergesiedlung, Foto um 1932



Mannheim, Bäckergesiedlung, Entwurf um 1930

Städtebauliche Entwicklungen

Bäckerwegsiedlung Käfertal

Die zeitlich letzte kommunale Siedlung ist von den zwischen den beiden Weltkriegen nach städtischen Entwürfen konstruierten Anlagen auch die modernste. Nach Vorentwurf des städtischen Hochbauamts wurde im Auftrag der Gemeinnützigen Baugesellschaft Anfang 1931 an der Kreuzung Bäckerweg/Mannheimer Straße in Käfertal-Süd auf einem 10.000 m² großen Areal mit dem Bau der Bäckerweg-Siedlung begonnen. Im Rahmen eines Beschäftigungsprogramms waren bei der Ausführung mehrere freie Architekten eingebunden. Die Bauleitung übertrug man dem Architekten Hermann Esch. Die Fertigstellung erfolgte schon nach wenigen Monaten im Oktober 1931. Die Siedlung wurde von der Reichsregierung mit 1 Mio. RM bezuschusst. Die Anlage besteht aus

sechs Reihen mit jeweils einer Gesamtlänge von 190 m. Die Zeilen staffeln sich in ein-, zwei- und dreigeschossige Bauten. In den 75 Häusern befanden sich ursprünglich 348 Wohnungen. Die Zahl ist heute etwas reduziert, weil mittlerweile in einem der Wohnblöcke jeweils zwei Wohnungen zusammengelegt wurden, da die Zweizimmerwohnungen mit 45 m² nicht allzu groß sind. Interessanterweise weist der Vorentwurf des Hochbauamts dreigeschossige kubische Wohnblöcke mit Flachdächern auf. Er ist damit viel moderner als der ausgeführte. Realisiert wurden die Häuser mit flachen Walm-dächern, in denen Speicher untergebracht sind. Die Zeilenform lässt für die meisten Wohnungen der zweigeschossigen Bauten getrennte Eingänge zu.



Bäckerwegsiedlung, Herxheimer Straße 1 – 25, Foto um 2010

Bauhaus im Dritten Reich

Mies van der Rohe führte 1932 die Schule nach Schließung der Einrichtung in Dessau in einer alten Berliner Fabrikanlage als Privatinstitut weiter. Doch die Odyssee des Bauhauses, an dem während seines 14-jährigen Bestehens ca. 1250 Studenten ausgebildet wurden, fand nach Hitlers Machtergreifung im Juli 1933 ein endgültiges Ende. Wie viele Kulturschaffende der damaligen Zeit versuchte der letzte Bauhaus-Direktor zunächst, sich mit der Kulturpolitik des NS-Staats zu arrangieren. Vermutlich war zu Beginn des Dritten Reiches für viele Zeitgenossen die ganze menschenverachtende Tragik der NS-Ideologie noch nicht erkennbar und einschätzbar. So wurde Mies van der Rohe 1934 Mitglied der Reichskulturkammer, unterzeichnete im selben Jahr den Aufruf der Kulturschaffenden zur Unterstützung für Adolf Hitler und trat wenig später der NS-Wohlfahrt bei. Erst 1938, nachdem seine Architektur abgelehnt und er aus der Preußischen Akademie der Künste gedrängt wurde, siedelte er nach Amerika über.

Gropius hatte schon vier Jahre zuvor Deutschland den Rücken gekehrt und war über England in die USA emigriert. Der Schweizer Meyer ging 1930 zunächst in die Sowjetunion, kehrte aber 1936 in seine Heimat zurück und erhielt zu Beginn des Zweiten Weltkriegs ein berufliches Angebot aus Südamerika.

Ein Großteil der im Dritten Reich tätigen Architekten aber, die später auch maßgeblich den Wiederaufbau nach dem Krieg leiteten, sah sich als die eigentliche „Moderne“, die technische Innovationen und formale Lösungen des neuen Bauens durchaus anerkannten, selbst wenn sie hinter der Radikalität des Bauhauses weit zurückblieben. Ein anderer Teil der Architektenschaft fand eine berufliche Nische im Industrie- und Rüstungsbau, für den auch im NS-Staat Baueffizienz, Funktionalität und Rationalisierung weiterhin galt.

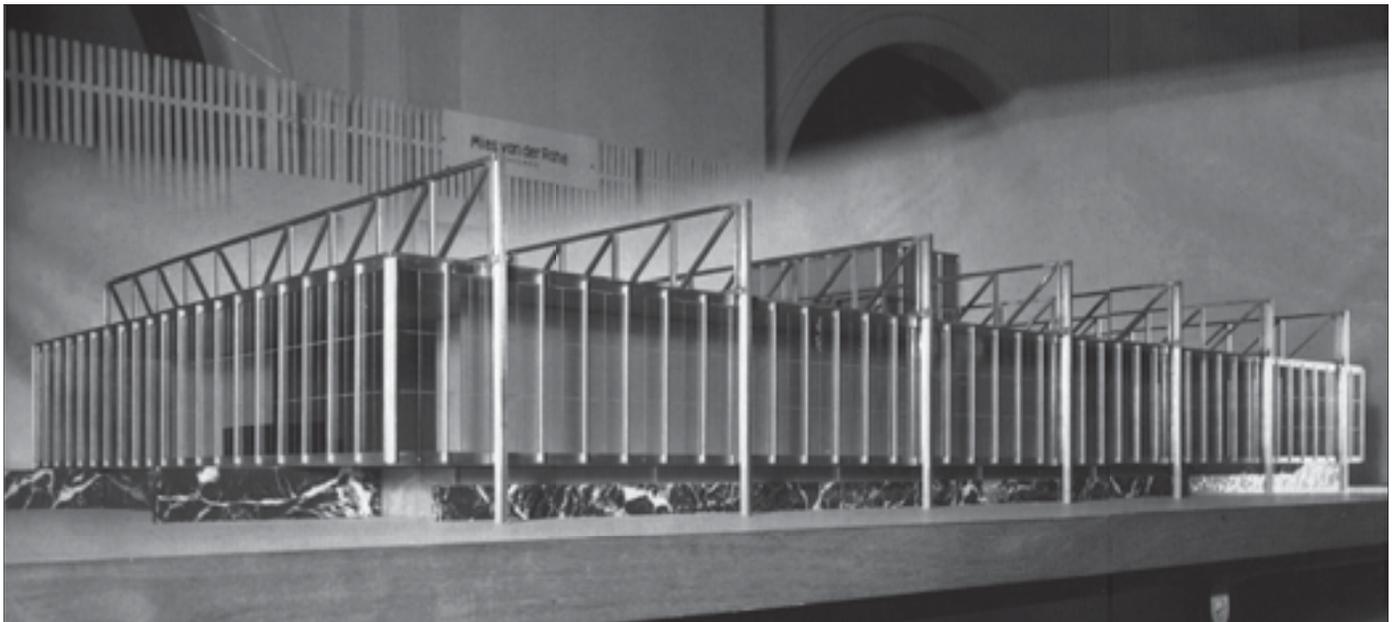
Besonders am Beispiel von Josef Zizler, der als Vorstand des Mannheimer Hochbauamts ein Vierteljahrhundert Architektur und Städtebau in der Quadratestadt maßgeblich beeinflusst hat, werden die politischen Zwänge im öffentlichen Bauen zwischen 1933 und 1945 deutlich. So greifen z.B. die als Folge des Plankendurchbruchs nach städtischen Entwürfen 1936 in den Quadraten P 5 und P 6 fertiggestellten Kaufhäuser oder die 1941 eingeweihte Schönau-Schule in der Kattowitzer Zeile wieder auf historische Baustile wie Neoklassizismus oder Heimatstil zurück.

Bauhäusler in Mannheim nach 1945

Ludwig Mies van der Rohe

Das auf dem Quadrat B 3 kriegszerstörte Nationaltheater sollte durch einen neuen Theaterbau, ergänzt um ein Opernhaus, ersetzt werden. So schrieb die Stadt Mannheim im Jahre 1952 einen eingeschränkten Wettbewerb aus, an dem zehn Architekturbüros – sechs auswärtige und vier Mannheimer – teilnahmen. Zu den auswärtigen gehörte u.a. auch Mies van der Rohe. Der Kontakt kam über Herbert Hirche zustande. Zur Zeit des ersten Wettbewerbs 1952 war der genaue Standort des neuen Theater- und Opernhauses noch nicht definiert. Den beteiligten Architekturbüros wurden drei Standorte genannt, von denen sie einen auswählen und überplanen konnten. Der von Mies van der Rohe eingereichte Entwurf mit einer Grundfläche von ca. 160 m x 80 m hätte den gesamten Goetheplatz eingenommen. Der geplante Stahl-Glaskörper erhebt sich über einem Sockelgeschoss aus Marmor. Die Stahlbetonkon-

struktion ist durch sieben Rahmenstützen auf dem Dach gut ablesbar. Die vier Glasfassaden sollten eine optische Verbindung zwischen Theaterpublikum und Stadt herstellen. Erst die 1953 gegründete Stiftung „Nationaltheaterbau Mannheim“ legte den Standort auf dem Goetheplatz endgültig fest. Als städtebauliche Verknüpfung von Innenstadt und Luisenpark sollte der ehemalige Tennisplatz nicht komplett überbaut werden und eine größere Fläche frei bleiben. Die Jury bat den Architekten daraufhin, seinen Entwurf zu reduzieren. Verwaltung, Magazine und Werkstätten sollten – wie später bei dem realisierten Theaterbau – ausgelagert und der Baukörper verkleinert werden. Dies lehnte Mies van der Rohe jedoch ab und nahm an dem zweiten Wettbewerb 1953 nicht mehr teil.



Mannheim, Nationaltheater, Modell von Mies van der Rohe 1952



Mannheim, Nationaltheater, Fassade, Foto um 2005



Nationaltheater, Blick in die Wandelhalle, links sogenannte Barcelona-Sessel (Entwurf Ludwig Mies van der Rohe 1929), Foto um 2010

Bauhäusler in Mannheim nach 1945

Gerhard Weber

Im Jahre 1954 schließlich wurde der Architekt Gerhard Weber, der gesondert zur Teilnahme aufgefordert worden war und dessen Beitrag eine konzeptionelle und gestalterische Ähnlichkeit mit dem von Mies van der Rohe aufweist, mit der Ausführung betraut. Weber hatte von Oktober 1931 bis April 1933 am Bauhaus in Dessau und von November 1934 bis Juni 1935 am Seminar für Baukunst und neue Konstruktionsmethoden bei Mies van der Rohe in Berlin studiert. 1938 fand Weber in der Montanblock-Baustab GmbH der Reichswerke Hermann Göring in Salzgitter-Lebenstedt eine Anstellung, wo er bis zum Kriegsende im Industriebau tätig war. Weber kehrte die Fassadengestaltung mit einer gläsernen Front unten und einer geschlossenen Beton-Travertin-Wand oben um. Auch ist das Gebäude mit nur ca. 130 m in der Länge und 40 m bzw. 50 m an der Schmalseite kleiner als das von Mies van der Rohe geplante. Das erste Mal in Deutschland kam ein Theater mit zwei Spielstätten (für Oper und Schauspiel), die „Rücken an Rücken“ liegen und durch ein gemeinsames Foyer verbunden werden, zur Ausführung. Wegen des Tiefbunkers aus dem Dritten Reich, der sich ca. 1 m über Erdniveau erhebt, mussten Bühnen und Zuschauerräume hochgelegt werden. Die Struktur der gepflasterten Außenanlage zieht sich quer durch das Gebäude und gibt dem Baukörper eine schwebende Leichtigkeit. Auf der internationalen Architekturausstellung in Sao Paulo 1957 erhielt Gerhard Weber für seine Leistungen eine Auszeichnung als bester Theaterarchitekt.

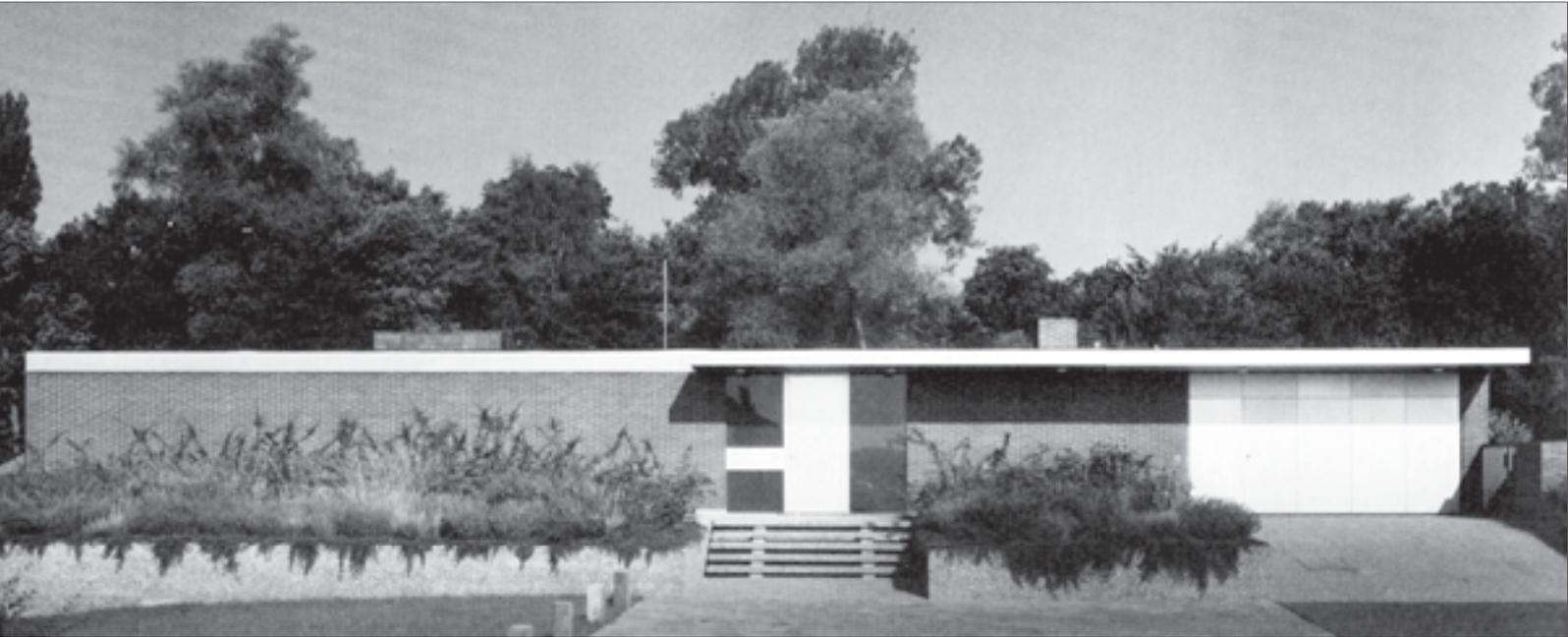
Gerhard Weber (Mylau/Vogtland 11. Juni 1909 – Berg/Bayern 17. März 1986), Architekt und Hochschulprofessor, u.a. Plenarsaal Frankfurt 1949, Staatsoper Hamburg 1953, Forschungsreaktor München 1956, St. Lukaskirche Schweinfurt 1969, Funkhaus Deutschlandfunk Köln 1974.



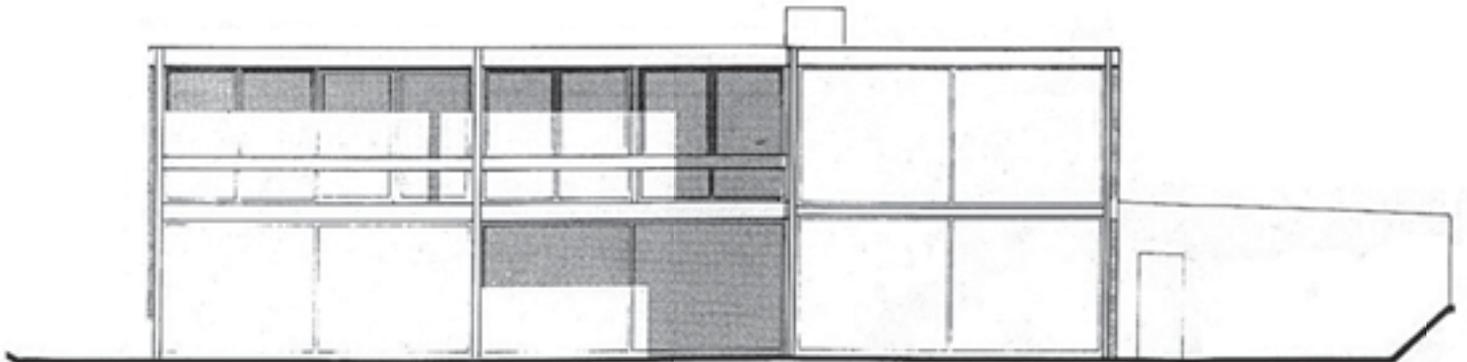
Nationaltheater, Ausschnitt aus dem Mosaik der Hauptfassade, Entwurf Hans Leistikow (Frankfurt), Foto um 2010



Gerhard Weber mit der Schauspielerin Joana Maria Gorvin, Foto 1957



Mannheim, Wohnhaus Foerstner, Fassade um 1965



Mannheim, Wohnhaus Foerstner, Zeichnung der Gartenansicht von Herbert Hirche 1964

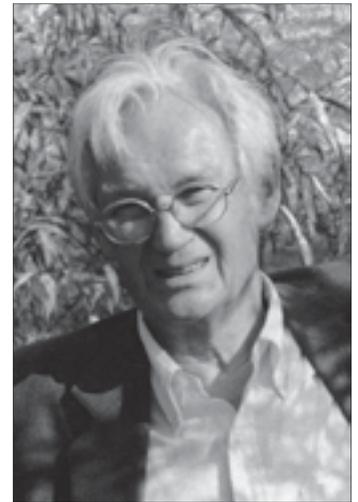
Bauhäusler in Mannheim nach 1945

Herbert Hirche

Der Architekt und Produktdesigner Herbert Hirche war 1930 bis 1933 Bauhausschüler von Mies van der Rohe in Dessau und Berlin und bis 1938 auch dessen Mitarbeiter. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er an der Stuttgarter Akademie für Bildende Künste und wurde 1951 vom Mannheimer Oberbürgermeister Heimerich in dessen zweiter Amtszeit mit der Sonderaufgabe betraut, in der Quadratestadt eine Hochschule für industrielle und handwerkliche Gestaltung aufzubauen. 1952 kuratierte Hirche in der Kunsthalle die Schau „Die gute Industrieform“. Das Projekt der Werkhochschule zerschlug sich zwar durch die raschere Gründung einer entsprechenden Bildungseinrichtung in Ulm; jedoch konnte er für das geplante Nationaltheater in Mannheim Mies van der Rohe ins Gespräch bringen.

Hirche konnte Anfang der 1960er Jahre von dem Ladenburger Fabrikanten Peter Foerstner (geb. 1923) für die Planung seines Wohnhauses in Mannheim gewonnen werden. Foerstner hatte Hirche über Empfehlungen seines Freundes und Trauzeugen Egon Eiermann (1904 – 1970) kennengelernt. Eiermann und Hirche arbeiteten bereits 1939 gemeinsam an Entwürfen des Totalwerks in Apolda. Die ursprünglich in Berlin gegründete Total KG Foerstner & Co. wurde 1936 nach Apolda/Thüringen verlegt und nach dem Zweiten Weltkrieg in Ladenburg neu aufgebaut. Hirche lieferte auch die Pläne für den Neubau der Feuerlöschfabrik Total in der Heerstraße 21 in Berlin (heute Generalkonsulat der Republik Türkei), wo 1963-64 ein Verwaltungsgebäude für Repräsentation und Kundendienst entstand. Die Firma entwickelte sich zu einem erfolgreichen Unternehmen in der Produktion von Trockenlöschverfahren auf der Grundlage von Natron. Foerstner leitete das Ladenburger Werk ab 1957 nach dem Tode seines Vaters. Er ließ in den Jahren 1962-63 am Rheinufer in der Schwarzwaldstraße 104-106 auf einem von der Stadt Mannheim kurz zuvor erworbenen 1500 m² großen Grundstück einen eingeschossigen Flachdach-Bungalow auf

T-förmigem Grundriss errichten. Da das Grundstück zum Garten hin um 3 m abfällt, ist das Gebäude hier zweigeschossig. Mit direkter Zufahrt von der Straße wurde die Garage in den Baukörper integriert. Die Außenwände des Stahlbetonbaus sind mit Ytong-Steinen gemauert und mit rotbraunen Spaltklinkern verblendet. Die Dachkonstruktion wurde aus verleimten Wellstegträgern hergestellt. Während sich die Fassade zur Straße ohne Fenster sehr verschlossen zeigt, öffnet sich der Bungalow zum Garten mit geschosshohen Schiebefenstern. Sämtliche Fenster und Eingangstüren wurden in eloxiertem Alu-Natur hergestellt. Der große Glasanteil im rückwärtigen privaten Bereich kennzeichnet die enge Verbindung der Wohnräume mit der zugehörigen Freifläche. Während die gestalterische Qualität in der quantitativen Zurückhaltung des kubischen Bauwerks und in der Materialwahl der Fassade liegt, besteht die Wohnqualität zum größten Teil im offenen Grundriss und in der Großzügigkeit des Gartengrüns.



Herbert Hirche (Görlitz 20. Mai 1910 – Heidelberg 28. Januar 2002), Architekt und Industriedesigner, 1951–52 Mitarbeiter des Hochbauamts der Stadt Mannheim, 1952–75 Professor für Innenarchitektur und Möbelbau an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, 1960–70 Präsident des Verbandes deutscher Industriedesigner (Foto um 1985).

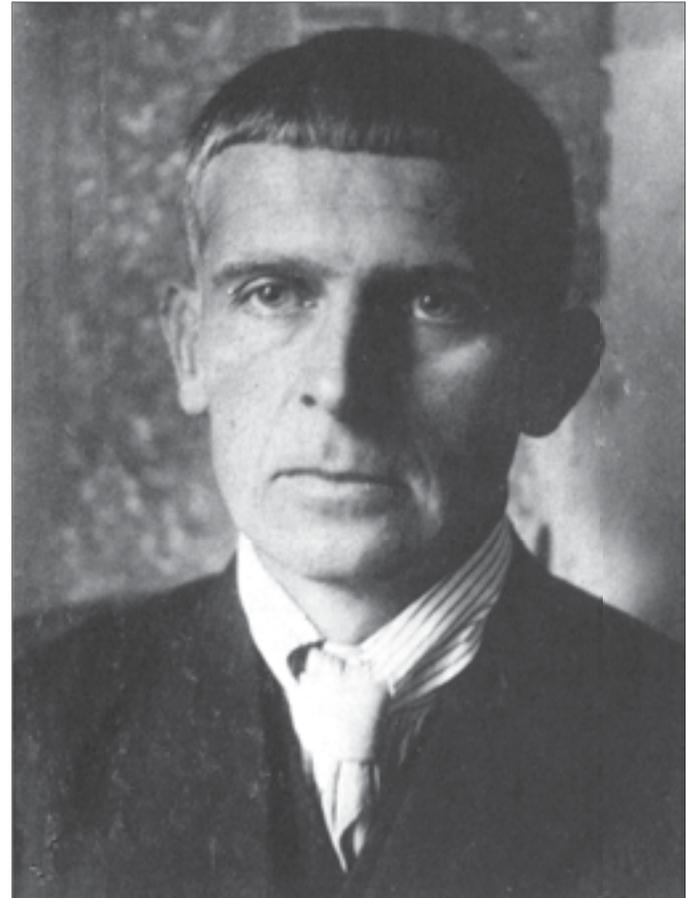


Mannheim, Mahmal für die Opfer des NS-Regimes und des Zweiten Weltkriegs, Einweihung in Anwesenheit von Bundeskanzler Konrad Adenauer, Foto 1952

Bauhäusler in Mannheim nach 1945

Gerhard Marcks

Die einzige originale Skulptur eines Bauhäuslers im öffentlichen Raum in Mannheim ist das Mahnmal für die Opfer des NS-Regimes und des Zweiten Weltkriegs von Gerhard Marcks. Gropius und Marcks, beide gebürtige Berliner, kannten sich schon vor dem Ersten Weltkrieg. Der Bildhauer baute als Meister am Bauhaus Weimar 1919 die keramische Werkstatt auf und gehört damit zu den Gründern der Schule. Nach Dessau wechselte Marcks aber nicht mehr, weil die keramische Abteilung aus räumlichen und finanziellen Gründen nicht übernommen werden konnte. Marcks nahm deshalb 1925 die Berufung an die Kunstgewerbeschule Halle an. Sieben Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs erhielt der Künstler von der Stadt Mannheim den Auftrag für das Mahnmal. Die Bronzefigur eines Engels mit ausgebreiteten Armen wurde am Volkstrauertag 1952 in B 4,1 in Anwesenheit des damaligen Bundeskanzlers Konrad Adenauer eingeweiht. Adenauer war mit Marcks, der damals in Köln lebte, freundschaftlich verbunden. Der Künstler hatte den Standort der 3 m hohen Plastik selbst festgelegt. Dennoch wurde der Friedensengel, weil er einem Neubau im Wege stand, im Jahre 1984 abgebaut und auf dem Quadrat E 6 vor einer neu aufgemauerten Sandsteinwand wieder aufgestellt.



Gerhard Marcks (Berlin 18. Februar 1889 – Burgbrohl/Eifel 13. November 1981), Bildhauer und Grafiker, gehörte 1937 zu den Künstlern, die in der Münchener Ausstellung „Entartete Kunst“ gezeigt wurden; zahlreiche Bronzefiguren im öffentlichen Raum, u.a. 1953 Bremer Stadtmusikanten vor dem Bremer

Rathaus; gestaltete 1972 die Siegermedaille für die Olympischen Spiele in München; 1977 Übergabe eines Abgusses „Albertus Magnus“ an den damaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt für das Bundeskanzleramt in Bonn (Foto um 1930).

Architekturgeschichtliche Einordnung und Würdigung

Die neuen radikalen und auf damalige Zeitgenossen sicherlich befremdend wirkenden Ideen des Bauhauses wurden auch in der Quadratestadt von einer kleinen Avantgarde, die zumeist das 40. Lebensjahr weit überschritten hatte, aufgegriffen. Dass Mannheim mit der geplanten Übernahme des Bauhauses im Jahre 1925 nicht zum Zuge kam, lag an den damaligen kommunalpolitischen Machtverhältnissen unter dem 60-jährigen Oberbürgermeister Theodor Kutzer, von dem sich der Direktor der Mannheimer Kunsthalle Gustav Hartlaub keine Unterstützung in diesem Anliegen erhoffen konnte. Drei Jahre später trat mit dem 20 Jahre jüngeren Oberbürgermeister Hermann Heimerich eine Persönlichkeit an die Stadtspitze, die die überregionale kulturelle Bedeutung einer Lehr- und Bildungseinrichtung – wie sie das Bauhaus bieten konnte – sehr weitsichtig erkannte. Nicht zuletzt aus dieser Erkenntnis heraus versuchte Heimerich 1951 – wenn auch leider vergeblich – als Nachfolgeinstitution des Bauhauses in Mannheim eine Hochschule für Gestaltung zu etablieren.

Besonders die Weißenhof-Ausstellung in Stuttgart, die der Deutsche Werkbund im Jahre 1927 unter Leitung und Mitwirkung von Mies van der Rohe veranstaltete, aber auch die ab 1928 im Rahmen eines städtebaulichen Wettbewerbs von Gropius konzipierte Dammerstock-Siedlung in Karlsruhe beförderten ein kreatives Umdenken im Südwesten Deutschlands. An der Formensprache von Ernst Plattner, der nachweislich zu den Besuchern der Weißenhof-Ausstellung zählte, sowie Max Schmechel oder Ferdinand Mündel ist ein Vorher – Nachher in ihrem beruflichen Schaffen deutlich wahrnehmbar.

Ebenso fand bei Hermann Esch, Arno Anke oder den weniger bekannten Architekten Emil Gern, Wilhelm Würth und Albert Hartmann die Aufbruchstimmung des Bauhauses ihre sichtliche Resonanz. So zählten zum vielköpfigen Ehrenausschuss der Karls-

ruher Dammerstock-Ausstellung auch Oberbürgermeister Hermann Heimerich, der Direktor der Mannheimer Kunsthalle Gustav Hartlaub sowie der Architekt Hermann Esch.

Bauherren, Auftraggeber oder Nutzer kamen in Mannheim auffallend oft aus jüdischen Kreisen. Erinnerung sei hier an Rosa und Dora Grünbaum, Dr. Alfred Narath, Wilhelm Rothschild, Otto Levi oder Fritz Nathan, der für die jüdische Kultusgemeinde baute. Sollte die moderne, von Tradition und Geschichte unbelastete Bauweise des Bauhauses möglicherweise jüdischen Emanzipationsbestrebungen ein architektonisches Ausdrucksmittel und die Hoffnung auf eine Zukunft frei von antisemitischen Anfeindungen geben? Nur wenige Jahre später jedoch gehörten die Protagonisten des Bauhauses und die Angehörigen der jüdischen Gemeinschaft gleichermaßen zu den Verfolgten des NS-Staates.

Die Mehrzahl der vor dem Zweiten Weltkrieg in Mannheim tätigen Architekten verstand aber die neue Bewegung in der Architektur eher als Umdeutung, als Versachlichung der bisherigen Ausdrucksformen, wobei die traditionellen Einzelformen erhalten blieben. Diese Architekturauffassung, die mit dem 1925 in Mannheim kreierten Schlagwort „Neue Sachlichkeit“ umschrieben wird, wurde von Gropius – wie eingangs erwähnt – eher kritisch gesehen. Im städtischen Hochbauamt jener Zeit sind beide Architekturströmungen zu finden.

Die thematisierten Bauaufgaben an sich waren nicht neu: Siedlungen, Schulen, Kindergärten, Säuglings- oder Altersheime, Versicherungsbauten, Ausstellungshallen oder Straßenbahnwartehäuschen wurden schon vor dem Ersten Weltkrieg realisiert. Jedoch haben ab 1918 andere reichspolitische Rahmenbedingungen die Zuständigkeit und Verantwortlichkeit hierfür vorwiegend an die öffentliche Hand und zwar in erster Linie an die Kommunen

delegiert. Diese agierten nun verstärkt als Bauherren von Gebäuden sozial-, wohnungs-, gesundheits- und bildungspolitischer Daseinsfürsorge sowie technischer Infrastruktur, weshalb diese Baumaßnahmen in der Weimarer Zeit auch in Mannheim einen größeren Stellenwert und Verbreitungsgrad erfuhren als in den Jahrzehnten zuvor.

Das moderne Bauen im internationalen Stil, das nach dem Zweiten Weltkrieg als allgemeine Tendenz Einzug hielt, hat das nachkriegszeitliche Erscheinungsbild der Städte weltweit entscheidend und nachhaltig geprägt. Baueffizienz und Funktionalismus führten jedoch nicht selten zu einer Gleichförmigkeit, Austauschbarkeit und Kurzlebigkeit von Architektur und zogen bei der Planung von Gebäuden auch Unmaßstäblichkeit oder fehlende Proportionierung der Baumassen und ihrer Teile nach. Eigenartigerweise findet das Bauhaus auch nach fast 100 Jahren keine Resonanz in der Alltagswelt der Menschen wie in der Gestaltung von Vogelhäuschen, weihnachtlichen Knusperhäuschen oder Kinderspielhäusern im Garten.

Der akademische Lehrbetrieb, der die Architekten in ihrer Entwurfsfähigkeit formt, scheint den Bedürfnissen der Menschen, die nach einer identifikationsfähigen sinnlichen Formensprache in der Architektur suchen, keine grundlegende Antwort geben zu können. Die Suche nach Emotionalität in der Architektur begründet vermutlich auch das starke Engagement vieler Bürgerinitiativen, die den Erhalt historischer Gebäude der Vor-Bauhauszeit oder gar den Wiederaufbau längst vergangener Bauwerke einfordern.

Letzteres verdeutlicht insbesondere die langjährige Diskussion um das Technische Rathaus in Frankfurt, ein von der Fachwelt im Jahre 1972 ausgezeichnetes „Vorbildlicher Bau“, der aber von den meisten Bürgerinnen und Bürgern der Stadt über viele Jahre

abgelehnt und mittlerweile abgebrochen wurde und zukünftig durch drei Dutzend Häuser Alt-Frankfurter Bauweise ersetzt werden soll.

Quellen- und Literaturangaben

Allgemein

Walter Gropius: Sind beim Bau von Industriegebäuden künstlerische Gesichtspunkte mit praktischen und wirtschaftlichen vereinbar?, in: Der Industriebau, Monatschrift für künstlerische und technische Förderung aller Gebiete industrieller Bauten, 1912, S. 5-6.

Walter Gropius: Die Entwicklung moderner Industriebaukunst, in: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes, 1913, S. 17-22.

Ein Versuchshaus des Bauhauses, in: Bauhausbücher Nr. 3, Weimar 1924.

Gustav Adolf Platz: Die Baukunst der Neuesten Zeit, Berlin 1927.

Dammerstock. Die Gebrauchswohnung: 23 Typen, 228 Wohnungen, Oberleitung Dr. W. Gropius, Ausstellungskatalog Karlsruhe 1929.

Zentralblatt der Bauverwaltung 49. Jg. 1929, Nr. 17, S. 279 (Wettbewerb Kornhaus Dessau).

Zentralblatt der Bauverwaltung 49. Jg. 1929, Nr. 25, S. 411 (Wettbewerb Kornhaus Dessau).

Deutsche Bauzeitung Nr. 47 vom 12.06.1929 (Wettbewerb Kornhaus Dessau).

Siegfried Kracauer: Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland, Berlin 1930 (Erstveröffentlichung Frankfurter Zeitung 1929).

Werner Hegemann: Die Ortskrankenkasse in Frankfurt am Main. Architekt: Ernst Balsler, Frankfurt am Main, in: Wasmuths

Monatshefte für Baukunst & Städtebau, 15. Jg. 1931, S. 49-58.

Hans Harksen: Zur Carl-Fieger-Ausstellung in Darmstadt, in: Dessauer Kalender, Heimatliches Jahrbuch für Dessau-Roßlau und Umgebung 1965, S. 48-57.

Walter Gropius: Die neue Architektur und das Bauhaus. Grundzüge und Entwicklung einer Konzeption. Neue Bauhausbücher, Mainz 1965, hrsg. von Hans M. Wingler.

Walter Gropius: Bauhausbauten Dessau. Neue Bauhausbücher, Mainz 1974, hrsg. von Hans M. Wingler (Nachdruck der Ausgabe von 1930).

Herbert Hirche/Dieter Godel: Herbert Hirche. Architektur – Innenraum – Design 1945-1978, Stuttgart 1978.

Brigitte Franzen (Hrsg.): Neues Bauen der 20er Jahre. Gropius, Haesler, Schwitters und die Dammerstocksiedlung in Karlsruhe 1929, Karlsruhe 1997.

Carl Fieger/H. Bauthe: Gaststätte Kornhaus Dessau 1929-30, in: Bauhaus-Architektur, München 2001, S. 98-99.

Uta Karin Schmitt: Architektur und Natur – eine Einheit. Das Kornhaus von Carl Fieger in Dessau, in: Dessauer Kalender. Heimatliches Jahrbuch für Dessau-Roßlau und Umgebung 2006, S. 94-101.

Angela Pfothenhauer: „Fasse Dich kurz!“ Was das Bauhaus vor 90 Jahren forderte, wurde in Frankfurt am Main Wirklichkeit, in: Monumente 2009 Nr.5/6, S. 8-15.

Mannheim

Quellen

StadtA Mannheim, Nationaltheaterstiftung Zug. -/1964 Nr. 19 (Lebenslauf von Gerhard Weber 1954).

StadtA Mannheim, Preisbehörde für Mieten und Pachten Zug. 8/1967 Nr. 142 (Wohnhaus Am Schelmenbuckel 39).

StadtA Mannheim, Amt für Wohnungswesen, Zug. 54/1970 Nr. 1928 (Wohnhaus Am Schelmenbuckel 51).

StadtA Mannheim, Dezernats-Registrator Zug. 18/1976 Nr. 238 (Laubengangsiedlung Sonnenhof/Ludwig-Frank-Block).

StadtA Mannheim, Nachlass Wichert Zug. 22/1980, Nr. 609 und 707.

StadtA Mannheim, ZGS S 1/557 (Friedrich Morkel).

StadtA Mannheim, ZGS S 1/605 (Ernst Plattner).

StadtA Mannheim, ZGS S 1/716 (Max Schmechel).

StadtA Mannheim, ZGS S 1/3600 (Hermann Esch).

StadtA Mannheim, ZGS S 1/1728 (Josef Zizler).

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt (Personalakte Gerhard Weber 1947-49).

Bauhaus-Archiv Berlin, Papers II 374 und GS 5 Mappe 35 (Schriftwechsel von Bauhäuslern mit Verwaltungsvertretern in Mannheim Frühjahr 1925)

Literatur

Neues Bauen. Von neuen Bauaufgaben, neuen Bauformen und neuen Stilelementen, Ausstellungskatalog städtische Kunsthalle Mannheim 1914.

Typen Neuer Baukunst, Ausstellungskatalog städtische Kunsthalle Mannheim 1926.

Dr. Ing. Max Schmechel: Bauten 1921 – 1925, Berlin 1926

Josef Zizler: Mannheim. Neue Bauten 1919 – 1927, Düsseldorf 1927.

Josef Zizler: Neue Stadtbaukunst Mannheim, Berlin 1928.

Bauwesen. Mannheims Aufwendungen für den Wohnungsbau, in: Die lebendige Stadt, Jg. 1929/30, S. 34.

Die lebendige Stadt, Zweimonatsschrift der Stadt Mannheim, Jg. 1929/30, 1930/31, 1931/32 (mehr nicht erschienen).

Walter Passarge: Gerhard Marcks und sein Mannheimer Engel, in: Mannheimer Hefte 1952 H. 3, S. 2-6.

Ludwig W. Böhm: Das Haus B 4,1. Es mahnen die Toten 1933 – 1945. Ansprachen zur Weihe des Ehrenmals in Mannheim, in: Mannheimer Hefte 1952 H. 3, S. 7-16.

Gustav Lampmann: Ernst Balsler – Ein Baumeister unserer Zeit, München 1953.

Christian Marquart: Herbert Hirche, in: Industriekultur – Industriedesign. Ein Stück deutscher Wirtschafts- und Designgeschichte. Die Gründer des Verbandes Deutscher Industrie-Designer, Berlin 1993, S. 105-135.

Monika Ryll: Architektur im Mannheim der 20er Jahre, in: Kunst und Kultur der 20er Jahre. Widerstreit der Bilderwelten, Ausstellungskatalog Schwetzingen 1994, S. 108.

Monika Ryll (Bearb.): Architektur in Mannheim 1918 – 1939, Mannheim 1994, hrsg. vom Stadtarchiv und Mannheimer Architektur- und Bauarchiv e.V.

Barbara Kilian: Die Mannheimer Warenhäuser Kander, Schmoller und Wronker. Ein Stück Mannheimer Wirtschafts- und Architekturgeschichte, in: Mannheimer Geschichtsblätter N. F. Bd. 1, 1994, S. 329-368.

Andreas Plattner: Ernst Plattner 1880 – 1966. Ein Architektenleben in Mannheim, in: Mannheimer Hefte 1994, S. 39-47.

Christmut Präger: Der Architekt Albert Friedrich Speer. Leben und Werk. Erste Ergebnisse (=Arbeitsmaterialien aus dem Stadtarchiv Mannheim, H. 3), 2000.

Monika Ryll: Von Mannheim in die Welt. Der Städtebauer, Architekturkritiker und Schriftsteller Werner Hegemann (1881 – 1936), in: Mannheimer Geschichtsblätter N.F. Bd. 9, 2002 (= Festschrift für Jörg Schadt anlässlich seines 65. Geburtstages), S. 359-388.

Thilo Hilpert: Mies van der Rohe im Nachkriegsdeutschland. Das Theaterprojekt Mannheim 1953, Ausstellungskatalog Dessau 2002.

Andreas Schenk: Mannheim und seine Bauten 1907 – 2007, Bd. 5: Wohnen, Soziales, Plätze und Grünanlagen, Mannheim 2005.

Dora Kiese: Hannes Meyers Bauhaus – die „Wanderschau“ 1929-30, in: Bauhauskommunikation. Innovative Strategien im Umgang mit Medien, interner und externer Öffentlichkeit, hrsg. von Patrick Rössler, Berlin 2009, S. 215-222

Herbert Hirche, in: Baunetzwoche Nr. 184 vom 30. Juli 2010.

Christoph Zuschlag: Ein Eisenbahnwaggon Ausstellungsgut. Die Bauhaus-Wanderausstellung 1929/30 und ihre Mannheimer Station, in: Festschrift für Wolfgang Wittrock zum 65. Geburtstag, Berlin 2012, hrsg. von Meike Hoffmann und Andreas Hüneke, S. 107-116.

Peter Plachetka: Mit der Klarheit des Wollens. Der Architekt Dr. Ing. Max Schmechel, in: Mannheimer Geschichtsblätter, Bd. 23, 2012, S. 115-118.

Abbildungsnachweise

Stadtarchiv Mannheim:

S. 9, 11 oben, 16, 20 rechts, 21, 22, 23, 26, 32, 33 unten, 34, 35, 40, 41 links, 42 oben, 43, 44, 45, 46 oben, 50, 51, 56, 57, 58, 60, 65 unten, 68

Stadtarchiv Karlsruhe: S. 46 unten links

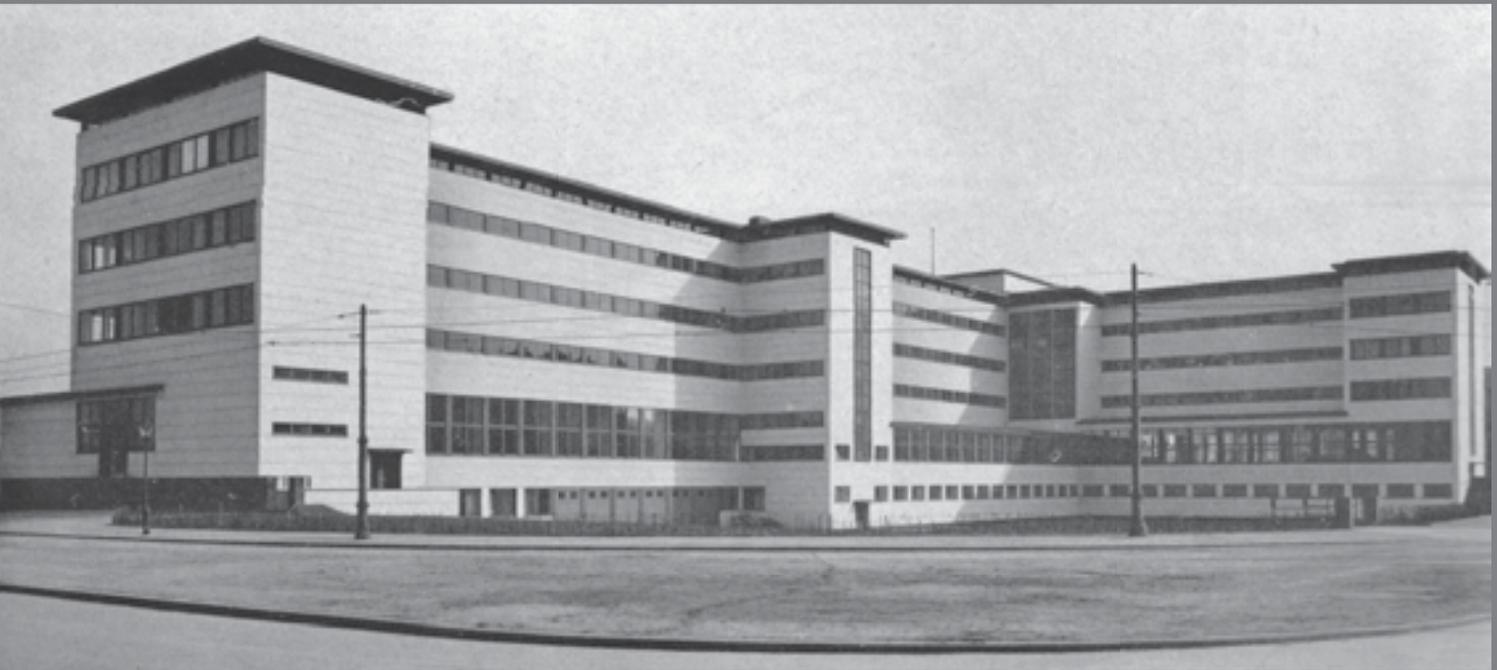
Norbert Gladrow: S. 27 oben, 61, 64, 65 oben

Barbara Ritter: S. 24, 25, 29 oben Mitte, 29 unten, 30, 31, 36 unten, 37, 39

Robert Häuser: S. 66 oben

Allgemeine Ortskrankenkasse Mannheim: S. 48 oben rechts, 48 unten

Verfasserin: alle anderen



Sichtbarer Ausdruck der Moderne ist die Bauhaus-Architektur der Zwanziger Jahre. Das vorliegende Buch erläutert in kurzen Kapiteln Intention, Entwicklung, Stilistik und städtebauliche Forderungen des Staatlichen Bauhauses und führt in die Mannheimer Moderne während der Weimarer Republik ein. Wie war die Resonanz auf die neue Architektursprache in der Quadratestadt? Wer waren die Wegbereiter? Welche biographischen Kontakte gab es? Hierüber geben 19 Beschreibungen von Mannheimer Bauhausobjekten mit 87 Fotos und Zeichnungen Auskunft.

Folgen Sie der Kunsthistorikerin und Denkmalpflegerin Monika Ryll auf eine spannende Entdeckungsreise durch Mannheim zu Wohnhäusern, Wohnsiedlungen, Kindergärten, Versicherungsbauten sowie Gebäuden für Verkehr, Gesundheit und Kultur.



www.rhein-neckar-industriekultur.de



9 783000 796838 ISBN 978-3-00-079683-8